Das Erfolgsrezept des Berger des Pyrénées: Schwarz auf Weiß

Josef Müller

Der Beitrag *Schwarz und Weiß steht ihm gut* von Guy-J. Mansencal aus dem Jahr 1986 ist in mehrfacher Hinsicht lesenswert:

1. Der Text zeigt einen Züchter, der sich für den Erhalt der Farbenvielfalt in unserer Rasse einsetzt - modern gesprochen: Ein Züchter, der sich für Allel-Vielfalt einsetzt. Das hat Mansencal auch - ohne den Begriff oder den genetischen Hintergrund zu kennen - immer getan, nicht nur hinsichtlich des Farbspektrums: Seine begeisterte Rede war immer von der großen Variabilität der Rasse (auch wenn er diese Variabilität im Größenbereich nach unten reduziert hat, mit auf Dauer verheerenden Konsequenzen > Foto 1). Variabilität heißt genetisch: Allel-Vielfalt. Mansencal hat nicht genetisch gedacht, aber er hatte immer größten Respekt vor der Tradition der Rasse. Man muss sich also nicht immer in der Genetik auskennen, um sich als Züchter genetisch sinnvoll zu verhalten, wenn die Tradition genetisch sinnvoll ist - Tradition ist nicht immer Schlamperei.

2. Der Text zeigt einen Züchter, der sich nicht zu schade ist und der den Mut hat, sich selbst zu einem bestimmten Zeitpunkt seiner Entwicklung eines „beschränkten Horizonts" zu zeihen. Natürlich ist dies auch ein Trick, um anderen, in diesem Fall den Farbpuristen, um so leichter eben jenen beschränkten Horizont attestieren zu können.

3. Der Text zeigt einen Züchter, der durchaus einen Kollegen für eine hervorragende Leistung loben kann. Es handelt sich allerdings um einen Kollegen im Ausland, bei Kollegen und Kolleginnen in Frankreich zeigte Mansencal deutlich seltener diese generöse Haltung.

4. Der Text zeigt einen Züchter, der vor einseitigem Farbpurismus warnt - und der so nochmals auf Allel-Vielfalt statt auf Einfalt hinweist, wenn auch in Worten, die seinem kynologischen Kenntnisstand entsprechen. Gegen die farbpuristische Einfalt wendet sich schon der erste Satz des Beitrags, der übers Ziel aber etwas hinausschießt, wenn darin behauptet wird, dass *alle* Farben mit einer Ausnahme, nämliches *reines Weiß*, vom Standard zugelassen seien. Natürlich gibt es mehr Fellfarben, als der Standard zulässt - da genügt ein Blick auf andere Rassen, um sich darüber klar zu werden. Es gibt aber auch innerhalb der Rasse mehr Fellfarben als der Standard explizit erwähnt.

Zu den Farben, die der Langhaar-Standard bis 2000 nicht explizit nannte, obwohl sie schon immer bekannt waren und nun auch viel verbreiteter sind als zu Beginn der FCI-Zucht, gehört beispielsweise *Gestromt* (> Foto 3) und *Mausgrau* (> Foto 4) - Mansencal schreibt noch 1986, dass die Gestromten

immer häufiger werden.

Foto 1: Dieses oft gezeigt Foto zeigt den Unterschied: Links mit Juillane de la Fontaine Mitou eine Hündin, die die Zeit vor der Miniaturisierung und Entsubstanzialisierung vertritt, rechts Isba aus der Zucht von M. Cazajous im Besitz von G. Mansencal - beide Hündinnen sind in etwa gleich groß. Isba repräsentiert das von Mansencal propagierte Schönheitsideal: Sie war tatsächlich wunderschön, aber ihre filigrane Art hätte nicht noch unterboten werden dürfen. Doch das ist geschehen. Denn Mansencal, der seine Bergers in der Garage in Kaninchenkäfigen „aufbewahrte", konnte kaum 46 cm große Hündinnen und 48 cm große Rüden in ihnen unterbringen: Der Behälter diktierte die Widerristhöhe - und die Mode. Dabei warnte Béryl schon im Jahrbuch der RACP von 1928 - 1931 (S. 18 in Bezug auf Grisette des Gaves (> Foto 32) und S. 19 in Bezug auf die Hündin Mouna) davor, den Berger vom Hütehund zum Luxushund umzuzüchten.
Foto 2: Schon Mansencals erster Deckrüde - Luz de l'Estaubé (Harudy x Juillane) - wurde von dem Spezialzuchtrichter Roullet auf der RACP-Sonderausstellung in Pau 1963 wegen der knappen Größe kritisiert (in: La Vie Canine, Dezember 1963, S. 379). Foto: JM-Archiv

Gleichzeitig erwähnt er, dass die Stromung nur beim Welpen zu erkennen ist, was erklärt, dass erwachsene Gestromte sehr oft mit Fauve-Charbonnierten oder Grauen verwechselt werden. Und das wiederum führte wohl 1923-1926 dazu, dass im Standard *Gestromt* nicht ausdrücklich im Farbspektrum des Langhaar-Bergers, sondern nur des „Kurzhaar"-Bergers genannt wurde, und man daraus - wahrscheinlich irrtümlich - schloss, diese Farbe sei nur über den „Kurzhaar"-Berger in die Rasse gekommen, also durch eine „Kreuzung". Allerdings hat Mansencal auch recht, wenn er von einer tatsächlichen Zunahme des Anteils der gestromten Langhaar-Bergers um 1986 ausgeht, denn sein in jener Zeit sehr oft, ja zu oft eingesetzter Deckrüde Orme (> Foto 29) war gestromt und hat diese Fellfarbe sehr verbreitet - entgegen der immerwährenden Standardforderung, eindeutige Farben vorzuziehen, und entgegen der Tradition der Züchter vor Mansencal, diese Farbe möglichst zu meiden - wohl weil sie diese, wie *Schwarz-Lohfarben* auch, für das Zeichen der Einkreuzung von Hütehunden des Vorlandes in die Taltypen des Hochgebirges hielten. Diesem Denken in „Einkreuzungen" liegt zugrunde die Idee, dass der Berger des Pyrénées sich vom Hochgebirge als seinem Ursprung ins Vorland und in die Ebene verbreitet habe. Umgekehrt ist es wahrscheinlicher: Dass nämlich die Hütehunde der Ebene und des Vorlandes der Pyrenäen sich im Hochgebirge zum Berger des Pyrénées entwickelt haben - und dass auf diese Weise eine Einkreuzung bestimmter Farben gar nicht notwendig war, weil diese Farben schon immer im Genpool vorhanden waren. Ein weiteres Beispiel für eine Farbe, die der Standard bis heute nicht explizit nennt, die aber dennoch in der Rasse von Beginn an vorhanden war, ist *Mausgrau* (> Foto 4), eine Farbe, die genetisch nicht identisch ist mit *Schiefergrau*, was wiederum vom Standard zugelassen ist. *Schiefergrau* ist nichts anderes als ein fast vollständig zu *Dunkelgrau* aufgehellter *Harlekin*, also ein verwaschener Harlekin, dessen Basisfarbe *Schwarz* war, bevor das *Merle*-Gen deren weitgehende Dilution bewirken konnte: *Schiefergrau* ist daher eine der verwaschenen Fellfarben, die der aktuelle Standard einerseits alle als *Schweren Fehler* betrachtet, und die er andererseits ausdrücklich als Farbe zulässt. Auch hier fehlt es dem aktuellen Standard an genetischer Logik. *Mausgrau* ist ein dem verwaschenen Merle, also dem *Schiefergrau* ähnlicher Effekt, sogar in der Iris sind ähnliche Veränderungen feststellbar, die

Foto 3: Die Stromung ist bei Jojo du Pâturage (Illustre Berger vom Wunderhorn x Julia vom Wunderhorn) selbst mit Erwachsenemfell gut zu erkennen; eine rustikale, substanzvolle Hündin, deren Vater 50 cm groß war. JM-Archiv. Foto 4: Die mausgraue Ostara de la Petite Noire (Farouk de la Magie de l'Amouette x Justitia de la Petite Noire) im Alter von knapp acht Wochen. Foto: Bernd Küker

Foto 5 & 6: Gründer der RACP und 31 Jahre lang ihr erster Vorsitzender: Bernard Sénac-Lagrange (1880 - 1954): Als Richter für Pyrenäen-Berghunde auf der Crufts 1951 in London und für Berger des Pyrénées 1953 in Cauterets. Foto: Archiv Annick Sénac-Lagrange

dieses Allel ähnlich wie das *Merle*-Gen bewirkt, aber eben nur ähnlich, nicht identisch. *Mausgrau* ist im Gegensatz zu *Harlekin* (= Merle) rezessiv. Mausgraue Bergers können wie Grau-Schwarz-Harlekine und Schiefergraue grau pigmentierte Nasenspiegel haben - auch hier ist der Standard mit seiner pauschalen Forderung nach einem absolut schwarz

pigmentierten Nasenspiegel nicht kohärent. *Mausgrau* ist noch selten und sein Vorkommen könnte leicht gefördert werden, eben weil es rezessiv ist. Mausgraue Bergers sind nicht nur eine genetische, sondern auch eine ästhetische Bereicherung des Berger des Pyrénées. Diese Fellfarbe sollte zumindest in einer genetisch fundierten Version des Standards ins Farbrepertoire aufgenommen werden. Diese genetische Fundierung des Standards aber wird wohl noch sehr lange auf sich warten lassen, und so lange ist der aktuelle Standard genetisch nicht immer wörtlich zu nehmen, sondern zu hinterfragen. Den Standard zu hinterfragen empfiehlt auch des RACP-Gründers Tochter Annick Sénac-Lagrange, die zur Zeit wohl allerbeste Kennerin der pyrenäischen Tradition. Benutzen wir als Basistext für die folgenden Überlegungen nicht den Standard in seinem aktuellen Wortlaut, sondern den Standard in seiner Fassung von 1948. Dies ist die letzte offizielle Version, die Bernard Sénac-Lagrange (1880 - 1954; > auf Fotos 5 & 6 zwischen 1951 und 1953), der Mitgründer und langjährige erste Vorsitzende der RACP, noch selber verantwortet hat. Sénac-Lagrange war der Hauptautor des ersten FCI-Standards unserer Rasse überhaupt, und in den 31 Jahren seiner Präsidentschaft von 1923 bis 1954 hat er auch die wenigen Änderungen und mithin die Folgeversionen verantwortet. Dass es nur wenige Änderungen gab, erlaubt nicht, von Verkrustungen zu reden, wie das heutzutage so gern der Fall ist, wenn man vor einer langen Präsidentschaft steht: Sénac-Lagrange hat sich und seine Überzeugungen immer wieder reflektiert, in Frage gestellt, und zwar mit größter Gewissenhaftigkeit, aber auch mit größter Kompetenz. So überliefert Charles Douillard zum Beispiel, dass er selber eine Standardänderung in den 1970er Jahren vorgeschlagen und durchgesetzt hat: Hieß es im 1948er Standard für den Langhaar-Berger noch zum Sprunggelenk, es solle *von mittlerer Krümmung* sein, so verlangt der Standard nach Douillards Intervention *ein gut gebogenes Sprunggelenk*. Douillard hielt diese Änderung für richtig, war aber dennoch ***sehr glücklich*** und auch etwas erleichtert, als ihm nach der Veröffentlichung der neuen Version des Standards Annick Sénac-Lagrange, selber eine begeisterte Berger-Züchterin, mitteilen konnte, ihr Vater habe ausweislich seiner Manuskripte um 1952 genau diese Änderung für eine neue Version vorgesehen. Das zeigt uns, dass auch Leute, die schon lange dabei sind, nicht automatisch verkrustet sind, sondern immer wieder neu über die Rasse nachdenken und manchmal auch zu neuen und - das ist wichtig - substantiell nachhaltigen Änderungen kommen. „Neu“ ist ja nicht immer gleichbedeutend mit „richtig & wichtig“, und „jung“ hat auch nicht automatisch recht, nur weil es Ältere gibt, die angeblich verkrustet sind oder angeblich verkrustete Strukturen konservieren. Der 1956 erst 26 Jahre alte Mansencal ließ sich *seinen beschränkten Horizont für das weite Feld unserer Rasse noch* gern erweitern - vielleicht auch, weil er zu unvoreingenommenem Lesen und zu Empathie fähig war:

*Ich war **sehr glücklich**, als ich etwas später las, dass diese Farbe tatsächlich existiert.*

Der von der Chronologie und von der kynologischen Kompetenz her allererste Vorsitzende der RACP, Bernard Sénac-Lagrange, der auch Vize-Präsident der SCC (= frz. VDH) war, hat gerade wegen seiner überragenden Kompetenz sich selber und seine Positionen immer wieder neu durch-

dacht. Und man darf wohl die Regel aufstellen: Je weniger Kompetenz, um so geringer die Neigung zur Selbstreflexion und um so stärker die Neigung, anderen Verkrustungen nachzusagen. Nach der Ära von Bernard Sénac-Lagrange, d.h. in der noch etwas längeren, nämlich 32 Jahre währenden Präsidentschaft von Charles Duconte von 1954 bis 1986, in der Präsidentschaft von Mansencal selbst von 1986 bis 2000 und vor allem in der Präsidentschaft von Alain Pécoult von 2000 bis heute ist der Standard wesentlich öfter geändert, ja: verändert worden - und leider nicht immer zum Vorteil der Rasse. Ist beispielsweise im 1948er Standard die Rede vom Harlekin (= Merle) *in verschiedenen Abtönungen* (= „arlequin de diverses tonalités“) und verstehen darunter bis auf den heutigen Tag die wirklichen Kenner der pyrenäischen Tradition - also beispielsweise Annick Sénac-Lagrange (Erbin der Zuchtstätte ihres Vaters und Berger-Züchterin mit Herzblut und hohem Verstand) oder Charles Douillard (ein langjähriges Vorstandsmitglied der RACP und in ihr seit 62 Jahren aktiv) oder eben Guy-J. Mansencal (ebenfalls ein langjähriges Vorstandsmitglied und seit ca. 1960 bis ca. 1995 als Züchter aktiv) - verstehen also diese wirklichen Kenner unter dem Standard-Passus *Harlekin in verschiedenen Abtönungen* den *Schwarz-Grau*-Harlekin, den *Fauve*-Harlekin und den *Tricolor*-Harlekin, so will man heute beim Harlekin unter *verschiedenen Abtönungen* nur noch die Abtönung *Schwarz* und die Abtönung *Grau* verstehen: Macht zusammen zwei *Abtönungen*, die *verschieden* sind. Somit glaubt man, dem Wortlaut des Standards zu entsprechen. Wenn's selig macht, möchte man resignierend sagen. Aber hier wird die Vielfalt der Farben, genauer: der *Abtönungen* reduziert. Und genau hier sind die am Werk, vor denen Mansencal 1986 eindringlich und prophetisch gewarnt hat, nämlich die *einseitigen Farbpuristen*, die sich den Teufel um die pyrenäische Tradition scheren. Für diese Puristen ist nämlich die Basisfarbe des Grau-Schwarz-Harlekins auch eine Abtönung, damit sie überhaupt auf den Plural *Abtönungen* kommen, während in Wirklichkeit die vom *Merle*-Gen in Gang gesetzte Verdünnung von Schwarz zu Grau eine einzige Abtönung hervorbringt, nämlich Grau als Abtönung von Schwarz. Wenn also der Standard von 1923/1926 bis zum Jahr 2001 von *mehreren* Abtönungen spricht, in der Version des aktuellen RACP-Beirats aber nur Grau als Abtönung akzeptiert wird, dann widerspricht sich entweder der Standard in seinen früheren Versionen selbst und es hätte heißen müssen: *Harlekin in einer einzigen Abtönung*. Oder aber die heute für den Standard Verantwortlichen haben den Sinn der *verschiedenen Abtönungen* nicht begriffen. Haben sie aber sehr wohl, denn im aktuellen Standard ist der alte Passus *Harlekin mit verschiedenen Abtönungen* ersetzt durch

mit Schwarz gescheckes Blau (Harlekin oder Schiefergrau).

Hier wird also ein Verlust im Farbspektrum der Rasse bewusst herbeigeführt, leider ohne das Bewusstsein der genetischen Inkompetenz, denn nicht das Blau wird von Schwarz gescheckt, wie diese Leute behaupten, sondern es ist umgekehrt: Die schwarze Basisfarbe wird zu Blau verdünnt, und das nicht durchgängig, sondern in räumlich anscheinend willkürlicher Anordnung und Größe. „Knipst“ man nämlich das *Merle*-Gen aus, erhält man gerade keinen blauen, sondern einen schwarzen Hund: Julia vom Wunderhorn ist dafür das beste Beispiel - ihre Mutter Effi Briest vom Wunderhorn war fauve, der Vater Romarin de l'Estaubé war ein Grau-Schwarz-Harlekin (> Foto 7). Da alle Harlekine in unserer Rasse mischerbig sind (denn mit dem reinerbigen Status des *Merle*-Genorts für Merle sind schwerste Gesund-

Foto 7: Effi Briest vom Wunderhorn (Urdos de l'Estaubé x Nonnette) mit Claudia Müller (rechts), Kabane dell'Anty mit Marie-Luise Krenz und Romarin de l'Estaubé (Orme x O'Estaubée) mit Josef Müller 1983 - Kabane war schon ein Mini-Berger, Effi an der unteren Grenze des heutigen Standards. Foto: Doris Krenz

heitsgefährdungen verknüpft, während die Mischerbigkeit dieses Genorts keinerlei Probleme verursacht), kann der Vater Julias - wie alle unsere Harlekine - nur mischerbig-dominant sein für Merle, seine Ausstattung auf dem *Merle*-Genort ist also *Mm* und nicht *MM*, während die Mutter Julias auf diesem Genort mit *mm* ausgestattet ist, d.h. der *Merle*-Genort ist bei ihr stillgelegt und gibt die Leitung der Farbproduktion an den nächsten aktiven Genort in der Hierarchie der Farbgene ab. Wenn also aus der Paarung eines mischerbigen Grau-Schwarz-Harlekins mit einer fauven Hündin schwarze Nachkommen entstehen, dann können diese Nachkommen ihre schwarze Basisfarbe nur vom Grau-Schwarz-Harlekin erhalten haben. Anders ausgedrückt: „Knipst" man bei Romarin de l'Estaubé das *M*-Gen aus (und das kann man ja nicht bei ihm selber, sondern nur in der nächsten Generation), dann steht ein schwarzer und kein blauer Hund vor uns, denn dann ist das Allel für Schwarz auf dem *E*-Genort (manche postulieren auch einen *K*-Genort dafür - *K* vom letzten Buchstaben von *Black*) von der Dominanz des *M*-Gens befreit und dominiert seinerseits das Gen für Fauve (und zwar komplett, wenn Romarin auf dem *E*-Genort reinerbig für Schwarz veranlagt gewesen wäre, was er aber nicht war). Romarin hatte also keine blaue, sondern eine schwarze Grundfarbe, und das *M*-Gen hat nicht Blau bzw. Grau zu Schwarz intensiviert, sondern Schwarz zu Blau verdünnt. Die sich in der Verkehrung dieser Realität erweisende genetische Inkompetenz der heutigen Standard-Autoren setzt sich im aktuellen Standard in der Abteilung *Schwere Fehler* noch weiter fort:

Harlekinfarbenes Haar mit mangelndem Kontrast zwischen dem Grau und dem Schwarz oder mit fauvefarbenem Anflug. Sehr verwaschene Haarfarbe.

Die Zucht von Merle-Bergers wird also nicht nur eingeengt auf eine einzige Abtönung, nämlich Grau aus Basisfarbe Schwarz statt zusätzlich auch noch die Abtönung Hellfauve aus Basisfarbe Dunkelfauve und Tricolor-Harlekin, sondern sie wird weiter erschwert, und zwar extrem, indem man nur noch „sehr gut" markierte, also sehr gut *kontrastierte* Grau-Schwarz-Harlekine - die bekanntermaßen sehr selten sind - akzeptiert und indem man alle Abweichungen als *Schweren Fehler* diskriminiert: Die Dilutionskraft des *M*-Gens ist aber zur Zeit molekularbiologisch noch nicht voraussagbar. Die Diskriminierung des verwaschenen Harlekinmusters als *Schwerer Fehler* würde also auf Dauer das Ende besonders der Langhaar-Harlekine im Farbspektrum des Pyrenäen-Hütehundes bedeuten, denn die Haarlänge hat einen mitunter entscheidenden, nämlich meist verdünnenden Einfluss auf die Intensität der Haarpigmentierung. Bessere Karten haben hier ganz klar - aber nicht immer - die „Kurzhaar"-Bergers. Verstärkt wird diese Tendenz des heute verantwortlichen RACP-Beirats, die Variabilität der Rasse, also ihre Allelvielfalt zu reduzieren, durch die Nennung von

harlekinfarbenem Haar ... mit fauvefarbenem Anflug.

Foto 8: Pagaille de la Commanderie au Gonfanon Beaucéant - mit ihrem eindeutig „fauvefarbenen Anflug" hätte diese Grau-Schwarz-Harlekin-„Kurzhaar"-Hündin heute keine Chance mehr, zur Zucht zugelassen zu werden. Foto: RACP-Bulletin

In der französischen Population unserer Rasse sind weit über 50% der Bergers fauve - da wäre es realistisch, bei Grau-Schwarz-Harlekinen einen fauvefarbenen Anflug bei mischerbiger Basisfarbe Schwarz zu tolerieren (> Foto 8). Indem dieser bei Mischerbigkeit für Schwarz sehr oft anzutreffende Anflug im aktuellen Standard zum *Schweren Fehler* ernannt wird (> Foto 9), sorgt man dafür, dass die Zucht von Harlekinen in Frankreich sogar in der „Kurzhaar"-Fraktion fast vollends zum Erliegen kommt - es sei denn, die Harlekin-Züchter sind ausgeprägt masochistisch veranlagt. Zu dieser Reduktionstendenz passt auch, ebenfalls die *verwaschenen Farben* als *Schweren Fehler* einzustufen, was ja nach FCI-Definition fast automatisch zur Disqualifikation führt, auch wenn das nicht so ausführlich formuliert wird. Kein Wunder, dass ein Hund wie Nonsense vom Wunderhorn als noch junger Langhaar-Rüde mit noch nicht gefestigter Felltextur einfarbig-verwaschen erscheint und gemäß diesem Standard dann auf der Clubschau 2011 in der Jugendklasse vom Richter 1. als Nicht-Harlekin bezeichnet und 2. disqualifiziert wird (> Foto 10), während er ein halbes Jahr später eine klare Harlekin-Musterung zeigt (> Foto 11). Wird so ein Hund im ungünstigen Alter zur Zuchtzulassungsprüfung gebracht, dann wird er in Frankreich nicht zugelassen - noch ein Verlust, wenn auch „nur" auf individueller Ebene. Denn auch hier bei Nonsense vom Wunderhorn gilt wie für Romarin de l'Estaubé: „Knipst" man das *Merle*-Gen *M* aus, dann hat man die Chance, gute schwarze Bergers zu züchten. Die Chance ist sogar extrem groß, wenn der Hund mit dem mischerbigen Merle-Besatz auf dem *E*-Genort reinerbig schwarz ist. Dann hat man im ganzen Wurf nur Schwarze und/oder Grau-Schwarz-Harlekine. So geschehen im E-Wurf der Zuchtstätte *de la Lumière des Étoiles* im Besitz von Silvia Demitrowitz - Vater des E-Wurfs (> Foto 12) ist besagter Nonsense, Mutter ist die gestromte *Aimée de la Lumière des Étoiles* (> Foto 13). Natürlich ist ein Wurf von ursprünglich sechs Schwarzen bzw. grau-schwarzen Harlekinen noch nicht aussagekräftig genug, ob der beteiligte Harlekin auf dem *E*-Genort tatsächlich reinerbig schwarz

Foto 9: Tourdille du Pic de Marboré aus der Zucht von Clémentine Assibat - als Tricolor-Harlekin hätte die Hündin heute keine Chance, zur Zucht zugelassen zu werden - unglaublich, wie dick man es haben muss, wenn so ein Potenzial ungenutzt bleiben kann. Gleichzeitig klagt man in der letzten Nummer des RACP-Bulletins über die seit Jahren sinkende Durchschnittsqualität der französischen Population... Foto: JM-Archiv
Foto 10: Zwei mehr oder weniger verwaschene Grau-Schwarz-Harlekine - zwei Brüder: Nabucco (rechts mit „Pony") und Nonsense vom Wunderhorn im Alter von elf Monaten. Fotos 10 - 13: Silvia Demitrowitz

Foto 11: Nonsense vom Wunderhorn (Amicus vom Pfiffigen Lüner x Iberia II vom Wunderhorn) sechs Monate älter und mit dem Fell eines erwachsenen Bergers: Jetzt ist er klar ein schwarz-grau-markierter Harlekin und kann sogar in Frankreich ausgestellt werden, ohne eine Disqualifikation fürchten zu müssen.

ist. Dennoch dürfte mit diesem Beispiel zumindest deutlich geworden sein, wie man die Vielfalt des Farbspektrums der Rasse erhalten könnte - auch als Standard-Autor. Eliminiert man aber im Standard die weniger gut markierten Grau-Schwarz-Harlekine und die verwaschenen Farben aus der Zucht, indem man sie als *Schwere Fehler* diskriminiert, dann schmälert man auch die Chance, Schwarz im Farbspektrum der Rasse zu erhalten, von den Harlekinen erst gar nicht zu reden. Schon Mansencals Erläuterung, wie man den Standard-Passus über Schwarz als *wenig verbreitete Farbe* verstehen bzw. missverstehen kann, ist eine implizite Auseinandersetzung mit den Farbpuristen, die Bergers am liebsten auf die fauve Fellfarbe reduzieren wollen: Die verstehen diesen Passus *wenig verbreitet* als Abwertung, und in verständlicher, aber doch nicht ganz sachgemäßer Reaktion sagen die Gegner der Farbpuristen, Schwarz sei eine *Rarität* - wohl im Sinn einer Blauen Mauritius, in diesem Fall dann eher eine schwarze Mauritius, die soll ja noch seltener sein. Eine Rarität ist und bleibt Schwarz - nämlich dann, wenn man sich nicht gezielt für den Erhalt von Schwarz einsetzt, wie die eingeborenen Hirten und Bauern dies wohl aus Tradition im Vallée d'Aure bis zu den 1960er Jahren getan hat:

Die schwarze Fellfarbe traf man noch an um 1960 im Vallée d'Aure.

Als meine Frau und ich in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre auch das Vallée d'Aure nach eingeborenen Bergers durchsuchten, haben wir keinen einzigen schwarzen Berger mehr zu Gesicht bekommen. Und die FCI-Züchter haben in den 1980er Jahren auch nicht erfasst, dass sie im Begriff waren, eine wichtige Fellfarbe - wichtig wegen des Maximums an Eumelanin! - für immer zu verlieren, was sich bei Mansencal 1986 so liest:

Foto 12: Der 10 Tage alte E-Wurf in der Zuchtstätte de la Lumière des Étoiles im Besitz von Silvia Demitrowitz - von den ursprünglich sechs Welpen waren fünf schwarz und einer grau-schwarz-harlekin.
Foto 13: Die Eltern des E-Wurfs de la Lumière des Étoiles: Links die gestromte Aimée de la Lumière des Étoiles (Adeux de la Petite Noire x Bénice de la Petite Xarella), rechts Nonsense vom Wunderhorn und im Hintergrund recht die Mutter von Aimée: Die schwarze Bénice (Deus ex M. vom Wunderhorn x Xarella vom Wunderhorn).

Von den Ausstellungen ist sie fast verschwunden.

Tja, so ist das, wenn man als Züchter nicht auf den Erhalt der dominanten

Foto 14: Eine fauve „Kurzhaar"-Hündin mit schwarzem Sattel. Foto: JM-Archiv

bzw. epistatischen Gene bzw. Allele im Farbspektrum achtet, denn dominante Gene verliert man - für den Laien paradoxerweise - viel schneller als rezessive Gene. Und *Schwarz* ist wie echtes *Grau* oder wie *Harlekin* (= Merle) gegenüber *Gestromt* oder *Fauve* ein dominantes Gen. Paart man zwei fauve Bergers miteinander, dann erhält man in aller Regel nur noch fauve Bergers (es sei denn, die fauven Eltern sind mischerbig für Schwarz mit Mantel oder für Schwarz-Lohfarben). In den Nachkommen aus der Paarung zweier reinerbig fauver Bergers sind die Allele für Schwarz, Grau, Harlekin und Gestromt endgültig verloren. Fauve Bergers können nur dann eine relative Allelvielfalt konservieren, wenn sie mischerbig, nicht reinerbig für Fauve sind und „unter", d.h. neben dem Allel für Fauve beispielsweise ein Allel für Fauve mit schwarzem Sattel (> Foto 14 wurde in den Pyrenäen der 1950er Jahre aufgenommen und zeigt eine „Kurzhaar"-Hündin namens Finette), Fauve mit schwarzem Mantel (> Foto 15) oder Schwarz-Lohfarben führen (> Fotos 16 - 18). Diese Allele aber sind sehr selten und reinerbig kommen sie noch seltener vor, weil gegen sie selektiert wurde und wird, da einfarbige Bergers laut Standard von jeher vorgezogen werden sollen. Hinzukommt noch die teilweise antiquierte Auffassung, diese seltenen Farben seien ganz gewiss nur durch Einkreuzung von Hütehunden der Ebene in unsere Rasse gelangt. Analog dachte und denkt man so auch über die Stehohren - im CBP haben wir (leider - und zum Glück höchst selten) bewiesen, dass Stehohren auch ohne Einkreuzung „gelingen" können: Gibt es etwas scheinbar Neues, in Wirklichkeit aber Altes, das der „Kenner" nicht kennt, redet er gern kennerhaft von Einkreuzung: Das macht sich dann im „Laien's Club" verleumderisch gut.

Foto 15: Eine „Kurzhaar"-Hündin mit schwarzem Mantel - aus der Frühzeit des CBP.

Aber die Idee der Einkreuzung hat natürlich auch eine historische Basis, und die findet sich in Bezug auf Schwarz-Lohfarben im Berger du Languedoc, auch Farou genannt (> Abb. 19), für den man sogar in den 1930er Jahren einen kurzen Standard entworfen hat. Zwei Fellfarben sind für diesen Hütehund zugelassen: Dunkles oder charbonniertes Fauve sowie Schwarz mit blassen lohfarbenen Abzeichen. Dann sieht er aus wie ein Beauceron, ist aber mit 40 cm bis 50 cm Widerristhöhe für die Rüden und 38 cm bis 50 cm für die Hündinnen absolut vergleichbar mit dem Berger des Pyrénées des 1948er Standards. Es gibt den Farou als kompletten Glatthaar, dann entspricht er in der Textur unserem Piémont-Typ,

Fotos 16 & 17: Zur Zeit die beiden einzigen schwarz-lohfarbenen Bergers in der CBP-Population: Die Geschwister Slow (links) und Siska du Tute de l'Ours Blanc (Gavroche de l'Oustaou de Padel x Goldie). Als ich die drei Wochen alten Welpen sah, waren sie noch komplett schwarz, die Marken waren absolut nicht zu erkennen. Erst im Alter von acht Wochen (> Foto 18: Slow du Tute de L'Ours Blanc) zeichnete sich die lohfarbene Markierung ab. Die Eltern von Slow und Siska waren nicht schwarz-lohfarben, sondern fauve!
Abb. 19: Zeichnung (aus den 1930er Jahren) eines Berger du Languedoc, auch Farou genannt - der Hütehund der südfranzösischen Ebene zwischen Mittelmeer und Atlantik. Fotos: CBP-Datei

und es gibt ihn auch mit glattem Fell nur am Kopf, aber mit „halblangem" Fell am Körper, dann gleicht er unserem FaceRase-Typ - und es gibt bzw. gab ihn laut Standard sogar in seltenen Fällen als Langhaar, dann entspricht er im Fell exakt unserem Mittellanghaar-Berger. Allerdings wird sein Gewicht mit 24 kg angegeben, und da sehen wir dann doch

Foto 20: Der belgische Züchter Benoît Carton de Tournai hatte sich in seiner Zuchtstätte „des Touffes" zwar ganz auf fauve Bergers aus Nicht-Estaubé-Zucht konzentriert, aber sein kynologischer Horizont war trotz dieser Begrenzung nicht beschränkt, ganz im Gegenteil (> Erläuterung zu Abb. 52). Foto: Carton de Tournai

einen - wenn auch knappen - Unterschied zu unseren „Kurzhaar"-Bergers, die wir ja nur der sprachlichen Logik halber so nennen, eigentlich müssten sie „Glattgesichtshütehund aus den Pyrenäen" heißen - aber bringen Sie das mal einem Interessenten bei... Kommen wir wieder zurück zum Problem des Allelverlusts durch reine Fauve-Zucht: Ich muss an dieser Stelle betonen, dass ich absolut nichts gegen fauve Bergers habe, im Gegenteil, sie gehören zur Tradition und haben immer schon einen großen Anteil an ihr gehabt (> Fotos 20 - 22); nur mit einer reinen Fauve-Zucht verarmt der Genpool der Rasse, denn aus eigener Kraft kann ein Züchter, der nur noch fauve Bergers verwendet, nie mehr die dominanten bzw. epistatischen Gene bzw. Allele der Farben Schwarz, Grau, Gestromt und Harlekin zurückerlangen. Das Ergebnis ist dann genetische Einfalt im Farbbereich und entspricht auf kongeniale Weise der Einfalt dieser fanatischen Fauve-Züchter. Wenn die dann auch noch gegen Inzucht wettern, glauben sie, unangreifbar zu sein. Dabei kommt es nicht auf einen geringen Inzuchtkoeffizienten an und schon gar nicht auf einen geringen Ahnenverlustkoeffizienten, sondern auf die Allelvielfalt in einer Rasse. Der Züchter, der die Allelvielfalt z.B. im Farbbereich zu erhalten versucht, leistet einen viel größeren Beitrag zur Erhaltung der Rasse als der Züchter, der zwei nicht miteinander verwandte fauve Bergers miteinander paart - wenn er es denn könnte. Nominell hat letzterer einen Inzuchtkoeffizienten (= IK) und einen Ahnenverlustkoeffizienten (= AVK) von jeweils 0 % zu verzeichnen, aber einen Verlust von mindestens vier Allelen und damit den Verlust der Aktivität von zwei oder drei bis dahin noch aktiven Genorten zu verantworten. Es ist natürlich leichter, den Laien mit einem IK und/oder AVK von 0 % zu be-

Foto 21: Ein fauver Mittellanghaar-Berger auf dem Posten - und auf einer Postkarte aus den 1920er Jahren: Hier steht Aufklärung noch nicht auf verlorenem Posten. Foto: JM-Archiv. Foto 22: Zum Vergleich Framboise des Touffes (Nadjy de Canrom x Pirouette de la Dame de Fer; > Abb. 52: Ahnentafel) - eine fauve Langhaar-Hündin im „alten" Typ, d.h. nicht miniaturisiert und nicht entsubstanzialisiert. Foto: Carton de Tournai

eindrucken als ihm zu erklären, was der Erhalt seltener Allele im Genpool der Rasse bedeutet, auch wenn die Träger dieser Allele einen deutlich höheren IK als 0 % haben. Auch hier passt der IK von 0 % kongenial zum IQ, denn wenn heute im Club der Laien Laien Laien alles ihnen Unverständliche mit Einkreuzung oder mit Inzucht erklären, dann herrscht geistige Inzucht. Auch Mansencals Beitrag zum schwarz-weißen

Berger rief damals schon eine Polemik hervor, in der sich heute maßgebliche Personen profilierten - gegen die Tradition und gegen den Aspekt der Allel-Vielfalt. Halten wir ihnen zugute, dass ihnen dieser Aspekt gar nicht bewusst war. Aber Nichtwissen entschuldigt nicht, jedenfalls dann nicht, wenn man es wissen könnte - und das ist in diesem Jahrtausend jedem Interessierten möglich. Denn im Gegensatz zum Laien, der sich vom allgemein verbreiteten IK-Vorurteil gemäß dem Fliegenprinzip anstecken lässt, wollen diese Personen ja gerade keine Laien sein, sondern Lordsiegelbewahrer der pyrenäischen Tradition. Und genau diese Tradition, für deren Erhalt sie zu streiten vorgeben, wird von ihnen verraten. Übrigens gehört auch ein deutlich erhöhter IK in den Pyrenäen zur Tradition in der Zucht von Pyrenäen-Hütehunden: Patricia Princehouse, eine der ersten Züchter unserer Rasse in den USA mit Wohnsitz in Ohio, gab auf ihrer ersten Homepage (> http://pyrshomestead.com/agility.html) naiv und ohne Arg folgende Auskunft zur Rassegeschichte und zur Zuchtpraxis in den Pyrenäen an die laienhaften Leser, die erste Informationen zur Rasse suchten (Kürzungen und Hervorhebungen von mir):

*Pyr Sheps are **highly inbred**. The breed comes from a mountainous area about the size of Ohio, and divided into valleys. For thousands of years, many Pyr Sheps lived their entire lives in the same valley and **bred with their brothers and sisters.** This produced a lot of genetic drift in which **rare recessives** - both good and bad - showed up often enough to be **selected against or selected for**. Many diseases were eliminated by **natural selection**, while good traits were generalized to the whole valley's population and spread to other valleys via gene flow as a result of the periodic migrations involved in transhumance ... Pyr Sheps are very healthy because of this genetic heritage, but certain diseases do show up ... The breed is **so inbred** that it's not really useful to think in terms of different bloodlines. In Pyr Sheps, **there is no such thing as a true outcross** ... There is **great superficial variation** in color and coat length, but the underlying dog is surprisingly uniform in structure, temperament, and working ability.*

Genau: Ein hoher IK widerspricht keineswegs der Allelvielfalt - *great superficial variation in color and coat length* -, allerdings muss man zugeben, dass dies den züchterischen Laien nicht vermittelbar ist. Deshalb hat Frau Princehouse, die übrigens von Beruf Paläontologin ist und sich mit diesen Themen auskennt, auf ihrer neuen Homepage ihre Erläuterungen zur besonderen genetischen Ausstattung und zum besonders hohen IK des Pyrenäen-Hütehundes nicht mehr veröffentlicht. Eigentlich schade - aber verständlich: Wenn das Fliegenprinzip sich immer stärker durchsetzt, steht Aufklärung auf verlorenem Posten. In einem Punkt irrt Frau Princehouse übrigens: Die CBP-Population ist in weiten Teilen seit gut neun bis zehn Generationen kaum oder gar nicht mehr in Kontakt gekommen mit der übrigen und heute weltweit verbreiteten „Rest"-Population, deren Züchter sich mit permanentem Deckrüdenaustausch so verhalten, als lebten sie immer noch in einem von der übrigen Welt weitgehend abgeschlossenen Pyrenäental - auch so kann die Welt zum Dorf werden. Es gibt also im Grunde nur noch zwei Berger-des-Pyrénées-Dörfer auf der Welt: Das globale Dorf und das CBP-Dorf. Und so wäre ein Outcross zwischen diesen beiden „Dörfern" bzw. Tälern durchaus möglich - Princehouse würde das als eine moderne Form einer uralten pyrenäischen Tradition begreifen:

*Good traits were generalized to the whole valley's population and **spread to other valleys via gene flow** as a result of the periodic migrations.*

Ein Austausch bzw. Outcross zwischen dem „globalen Dorf“ und dem „CBP-Dorf“ wäre aber nur in besonderen Situationen sinnvoll, denn sonst würde man diesen Reichtum zweier mittlerweile weitgehend unabhängiger Berger-des-Pyrénées-Populationen unnötig aufs Spiel setzen. Aber nicht die sich aus der Isolation ergebende Inzucht in beiden (!) Dörfern ist das Problem (sie gehört ja zur Tradition der Rasse hinzu), sondern der Allelverlust durch Farbpurismus beispielsweise. In einem Beitrag zur PyPo 3/2009 habe ich schon einmal genetische Vielfalt und Einfalt thematisiert und in einem Beitrag in der darauf folgenden PyPo habe ich Inzucht und Fruchtbarkeit erörtert - eine dort zitierte Studie zur Fruchtbarkeit der isländischen Bevölkerung zeigt: Die höchste Fruchtbarkeitsrate hatten nicht, wie der Laien's Club sich das in seinem Wunschdenken ausmalt, die Paarungen mit einem IK von 0 %, sondern die mit einem durch Paarung von Cousins und Cousinen zweiten und dritten Grades deutlich erhöhten IK. Hier erklären die Forscher die höhere Fruchtbarkeitsrate (gemessen an der Enkelleistung der untersuchten Paarungen) mit der genetischen Ähnlichkeit der Partner, da reine Outcross-Paarungen, beispielsweise von Isländerinnen mit auf Island stationierten amerikanischen Soldaten, eine deutlich niedrigere Fruchtbarkeitsrate aufweisen. Nicht die Höhe des IK ist entscheidend, sondern paradoxerweise einmal die genetische Ähnlichkeit der Partner (auf Island wie in den Pyrenäen-Tälern) und zugleich der Allelreichtum in einem Genpool (in den Pyrenäen durch die bis ins 19. Jahrhundert weitgehend gegenseitig abgeriegelte Situation der Täler garantiert). Und diesen Reichtum gilt es wie die genetische Ähnlichkeit zu erhalten, zumal, wenn er durch Farbpurismus oder durch globalen Deckrüdentourismus gefährdet ist. Und durch Farbpurismus ist auch zu erklären, dass der aktuelle Standard im Gegensatz zum 1948er Standard den Anteil von Weiß bei schwarz-weiß markierten Bergers auf maximal ein Drittel der Felloberfläche begrenzt:

Weißfleckung in mehr als einem Drittel der Behaarung.

Damit wird einerseits das auf dem *S*-Genort für geringe weiße Markierung verantwortliche Allel s^i (~ weiße Pfoten - damit die Richter den Raumgriff besser erkennen können -, Brustfleck (> Foto 7), eventuell Blesse und weißer Rutenansatz und weiße Rutenspitze) in eine Monopolstellung und andererseits das für stärkere weiße Markierung verantwortliche Allel s^p zumindest in Existenznot gebracht, wahrscheinlicher aber „disqualifiziert“, also aus dem Genpool der Rasse eliminiert. Erst recht dürfte dann ein *weiß und grau* (man beachte die Reihenfolge) deklarierter Berger nicht dem aktuellen Standard entsprechen, da er diese Farbvariante in seiner aktuellen Version nicht aufzählt, während eine 1926 geborene Berger-Hündin Babette im Besitz einer Mademoiselle Pesch als *Blanc et Gris* (Weiß und Grau) deklariert war - und als Berger akzeptiert wurde (für diesen und die folgenden historischen Bergers > http://www.lesbergersdespyrenees.com/). Gleiches gälte auch für Bergère de Lucvielle, 1918 geboren und als *Weiß-Grau*-Harlekin bezeichnet, oder für den 1920 geborenen und als *Weiß-Lohfarben*-Harlekin bezeichneten Faraud im Besitz von Monsieur Dallies. Oder für eine Musette im Besitz von Dr. Lacassagne: 1921 geboren, war sie ein *weißer Harlekin mit fauven Flecken* (arlequin blanc à taches fauves); gleiche Deklaration für die ebenfalls 1921 geborene Musette de Séméac. Ähnliches gilt für die am 23. Juni 1930 geborene Québe de Lucvielle, die von ihrem Züchter, dem damaligen Vorsitzenden der RACP, als *Fauve-und-Weiß*-Harlekin deklariert wurde. Vom heutigen Vorsitzenden der RACP würde sie sofort disqualifiziert...

Ist das die viel beschworene Bewahrung der Tradition? Ich glaube nicht, und Bewahrung der Allelvielfalt ist es auch nicht. In diesem Zusammenhang ist es nicht unnötig, an einen frühen Zeitzeugen des Berger des Pyrénées zu erinnern: 1893 zählt Pierre Mégnin in einem Vortrag über die Hütehunde vor der Société Nationale d'Acclimatation zum ersten Mal den Berger des Pyrénées zu den bis dahin anerkannten französischen Hütehunden Briard und Beauceron hinzu. Einige Jahre später korrigiert er die Schilderung von Brehms französischem Mitarbeiter, die dieser vom des Berger des Pyrénées gibt, diese Schilderung ist eine Mixtur aus Berger und Montagne: Die Korrektur von Mégnin liefert damit eine der allerersten Beschreibungen der Rasse. Für Pierre Mégnin ist unser Berger noch eine Art Griffon (d.h. ein Hund mit rauhaarigem Gesicht; Hervorhebungen von mir),

*dessen **Kopf mit wenig Fell beladen** ist; er hat wenige lange Haare über den Augenbrauen, dennoch hat er **weder ausgeprägten Schnauz- noch Kinnbart**. Hingegen **auf der zweiten Körperhälfte** wird die Fellmenge größer, dort **hat er stark ausgeprägte Hosen und auf der Kruppe einen dichten Pelz**. Die Gliedmaßen sind **fast** glatt behaart. Die Füße sind sehr breit und erinnern an die Tatzen des Bären. Die Ohren stehen aufrecht anstatt flach anzuliegen. Was die Farbe angeht ..., ist es **silbergrau mit schwarzen Flecken**, mit oder ohne lohfarbene Abzeichen an den Pfoten ... Die Augen sind oft Wechselaugen, d.h. mit hellblauer Iris.*

In Einzelheiten ist Mégnins Darstellung des mittellanghaarigen Bergers vielleicht bezweifelbar (Stehohren statt Stehkippohren), bemerkenswert aber ist zumindest, dass das *Merle*-Gen die Erscheinungsweise der Rasse am Ende des 19. Jahrhunderts massiv geprägt haben muss. Einen Abglanz dieser Vorherrschaft des dominanten *Merle*-Gens liefern uns noch viele Bergers am Beginn der 1920er Jahre. Leider haben wir keine Fotos von diesen historischen Bergers mit heute nicht mehr tolerierten Farbvarianten wie beispielsweise *Weiß und Grau*, *Weiß-Grau*-Harlekin, *Weiß-Lohfarben*-Harlekin, *weißer Harlekin mit fauven Flecken* und *Fauve-und-Weiß*-Harlekin aus der Anfangsphase der FCI-Zucht - ersatzweise biete ich das Foto eines Wurfs aus einer Arbeitslinie an (> Foto 23), in dem all die oben erwähnten historischen Bergers mit ihren heute als disqualifizierend eingestuften Fellfarben enthalten sein könnten. So ungefähr können wir uns die Tradition des Farbenreichtums vorstellen, der vom aktuellen Standard drastisch beschnitten wird. Deutlich wird aber auch, dass man in der früheren Tradition relativ seltenen Fällen tolerant begegnete und dass man versuchte, auch aus ihnen züchterisch das Beste herauszuholen anstatt sie gleich aus der Zucht zu eliminieren, weil sie nicht so aussahen wie die vielen anderen. Aber man war in der echten Tradition auch so klug, diese Farben nicht zu fördern oder sie gar zu Modefarben zu stilisieren: Ausgewogener Umgang und Berücksichtigung aller Vorzüge und Nachteile eines Individuums - das sind Kennzeichen der traditionellen Züchter unserer Rasse. Hier wurde nichts voreilig aussortiert, und wenn man argumentieren sollte, dass man damals am Anfang der FCI-Zucht stand und nach dem Aderlass der Berger-Population im 1. Weltkrieg alles genommen habe, was zur Verfügung stand, und dass man sich heute eine strengere Haltung leisten könne, dann verweise ich auf Monsieur Moings - er ist Mitglied des 12köpfigen Beirats der RACP, Spezialzuchtrichter für die Pyrenäen-Rassen und selber Inhaber einer unbedeutenden Zuchtstätte von Berger des Pyrénées. Moings eröffnet seinen kleinen Beitrag *„Lasst uns träumen..."* in der letzten Ausgabe des RACP-Bulletins (N° 95/2012, S. 6) mit dem ehrlichen und zugleich bestürzenden Satz:

Foto 23: Eine verkappte fauve-harlekin Hündin aus einer Arbeitslinie mit ihrem Wurf - am Beispiel dieser Welpen können wir erahnen, was man am Anfang der FCI-Zucht unserer Rasse zu Beginn der 1920er Jahre verstanden hat unter weißen Harlekinen mit fauven oder grauen Flecken. Foto: JM-Archiv

Seit mehreren Jahren stellt der Beirat (der RACP) *regelmäßig eine Abnahme der durchschnittlichen Qualität unserer Rassen fest* (= Berger des Pyrénées, Gos d'Atura, Montagne des Pyrénées, Mastino de los Pirineos)*, und gewiss noch mehr beim Berger.*

Gerade die Variabilität des Bergers ist in seinem Standard - im Gegensatz zu den drei übrigen Rassen der RACP - in den letzten zehn Jahren erheblich eingeschränkt worden, angeblich, um die Qualität zu steigern, wobei man gleichzeitig gehaltvolle Bergers wegen Nebensächlichkeiten aussortiert hat (> Fotos 8 & 9), aber wohl auch, weil die Berger-Züchter im Beirat in der Mehrheit sind und sich für die Ewigkeit verwirklichen können. Natürlich liegt es nicht nur daran, sondern auch an der an sich keineswegs beklagenswerten Tatsache, dass der Berger als Nonkonformist individualistische Interessenten anzieht, die ihren Hund nicht als Charakterpanzer oder als Prestigeprojekt benötigen; das Problem ist, dass zu viele Individualisten, wenn sie den Wunsch in sich verspüren, diese Rasse zu züchten, sich dann noch nonkonformistischer als ihr Hund verhalten wollen - und sich dann lieber ihren eigenen Standard zurechtlegen als sich am offiziellen Standard, wie ihn Bernard Sénac-Lagrange verantwortet hat, zu orientieren. Bernard Sénac-Lagrange hat schon 1937 und dann noch einmal 1952 diese Mentalität der Berger-Züchter beklagt, und sie ist seitdem nicht besser geworden - ganz im Gegenteil. Die Zuchtschaurichter des CBP sind angesichts dieses Dilemmas im vergangenen Jahr zu dem Entschluss gekommen, die Formwertnotenvergabe wieder stärker zu spreizen

- eine Konsequenz, die der Beirat der RACP zu Beginn von 2012 ebenfalls zieht. Zum Schluss seines kleinen Beitrags über das sinkende Durchschnittsniveau besonders des Berger des Pyrénées kommt Monsieur Moings dann zu einem Postscriptum, das den verwirrenden Titel seines Beitrags erklärt:

PS. Letzte Nacht I had a dream!

Auf der NE (= Nationale d'Élevage = frz. Clubschau) *hatte man zwei Urnen aufgestellt; in die erste konnte man einen Stimmzettel werfen mit Ja oder Nein auf die Frage: Denken Sie, dass die Bergers von mittelmäßiger Qualität ein SG (= Sehr Gut) bekommen sollten? Die zweite Urne war für die Abstimmung zur Frage vorgesehen: Denken Sie, dass Sie einen oder mehrere Hunde besitzen, die kein V (= Vorzüglich) verdienen? Auch hier konnte man wieder einen Stimmzettel mit Ja oder Nein einwerfen. Die Auszählung ergab, dass in der ersten Urne nur Ja-Stimmen, in der zweiten Urne nur Nein-Stimmen enthalten waren...*

Aber kommen wir wieder zum Allelverlust durch Reduktion der Variabilität zurück. Man hat seit den späten 1950er Jahren versucht, das Erscheinungsbild der Rasse zu homogenisieren, indem man die urtümliche Variabilität der verschiedenen Taltypen eingeschränkt hat, um die Akzeptanz der Rasse bei Nichtkennern zu vergrößern. Auch wir im CBP haben diese Richtung eine Zeitlang verfolgt, weil wir damals die französische Zucht als richtungsweisend anerkannten. Wir müssen aber mit zunehmender genetischer Fundierung unserer züchterischen Reflexion erkennen, dass Variabilität und damit Allelreichtum wichtiger ist als die Akzeptanz bei rasseunkundigen Betrachtern, die sich ohnehin nie pyrenäisch für die Pyrenäen-Hütehunde einsetzen würden. Eine besonders nachhaltige Lektion haben uns hier die Sportfreaks (also nicht die normalen Hundesportler!) erteilt, die den Berger des Pyrénées für ihre überehrgeizigen und deshalb zumeist illusionären Ziele verformen wollen, indem sie aus unserer Rasse hyperaktive Mini-Sporthunde für die Medium-Klasse von Agility „züchten" wollen - auf Kosten der Familien- und Mitweltverträglichkeit werden dann Mini-„Bergers" in die Welt gesetzt, die nur noch auf dem Sportplatz funktionieren wie ein militärisches Gerät - und so spiegeln diese Produkte dann die Mentalität ihrer Produzenten: So einseitig wie deren Horizont ist dann das phäno- und genotypische Repertoire ihrer Hunde - Reduktion der Vielfalt allerorten. Kommen wir wieder zur konkreten Variabilität unserer Rasse zurück: Wenn man den ersten Satz in Mansencals Beitrag -

insgesamt sind alle Farben - ausgenommen das reine Weiß - vom Standard des Pyrenäen-Hütehundes zugelassen

- in Bezug auf den Weißanteil und dessen Begrenzung ins Genetische übersetzt, dann ist nach Mansencals Auffassung lediglich das Allel s^w des *S*-Genorts für unsere Rasse nicht akzeptabel, denn allein dieses Allel ist für *reines Weiß* verantwortlich, nicht das Allel s^p des *S*-Genorts. *Reines Weiß* - Mansencal weiß, wovon er spricht, denn er ist 1986 schon relativ lange auch Richter für die Pyrenäen-Berghunde. Und deren Weiß wird vom Allel s^w in Reinerbigkeit determiniert. Es gibt also beim Berger eine genetische Begrenzung des Weißanteils durch die generelle Abwesenheit von s^w und die - wenn auch seltene - Aktivität bzw. Präsenz von s^p. Es braucht dazu nicht die vom aktuellen Standard vorgenommene Limitierung auf ein Drittel der Felloberfläche, auch wenn die Ausstattung mit s^ps^p in seltenen Fällen (in anderen Rassen und bislang nicht in unserer Rasse, so weit mir bekannt) den Anschein eines fast rein weißen Hundes erwecken kann. Die willkürliche Begrenzung der Weißanteile auf ein Drittel der Felloberflä-

che dürfte ebenso unreflektiert sein wie die jahrelange Standardforderung nach einem Schädellänge-Fanglänge-Verhältnis von zwei Dritteln zu einem Drittel. Irgendwie muss man wohl die Forderung nach einem Drittel in den Standard schleusen... Wer aber begriffen hat, was für einen Reichtum eine stark ingezüchtete Rasse an der Allelvielfalt besitzt, der wird auch hier kein Farbpurist sein, sondern dieses äußerst seltene Allel im Genpool unserer Rasse tolerieren, wenn auch nicht fördern. Wenn schon 1956 schwarz-weiße Bergers für den damals 26-jährigen Mansencal eine Seltenheit waren und wenn um 1986 - als er seinen Beitrag schrieb - nur noch *in **einer** Zuchtstätte in den Pyrenäen* schwarz-weiße Bergers zu sehen waren, dann muss es sich um ein Allel handeln, das man nicht abwerten, aber auch nicht zu einer gesuchten Rarität hochstilisieren sollte - man sollte es einfach nur als Traditionsbestandteil respektieren. Und so wünsche ich mir heute - wie 1986 Mansencal - nicht nur zum schwarz und weiß markierten Langhaar-Berger,

dass Richter und einseitige Farbpuristen diese Farbvariante akzeptieren, natürlich nur, wenn auch die Morphologie, der Ausdruck stimmen.

Denn Richter und fanatische Farbpuristen haben die Entwicklung einer Rasse am meisten in der Hand: Man muss immer wieder respektvoll mit dem traditionellen und das heißt hier vielfältigen Erscheinungsbild einer natürlich gewachsenen Rasse umgehen - wer seinen durch die eigenen Erfahrungen begrenzten Horizont zum Maß aller Dinge erheben will, setzt sich selbst absolut und die Entwicklungsgeschichte der Rasse ins Unrecht. In der ersten Dissertation über den Berger des Pyrénées, die von Louis Dutrey 1927 in Tarbes veröffentlicht wurde, druckt der in Rabastens in den Pyrenäen geborene Autor auch den von 1923 bis zum 9.12.1924 gültigen zweiten RACP-Standard ab - in seiner Dissertation heißt es auf Seite 46 in diesem RACP-Standard über die Fellfarben:

Fauve mehr oder weniger dunkel, mit oder ohne Beimischung von schwarzem Fell; Grau mehr oder weniger hell; Harlekin; Schwarz leicht markiert mit Weiß an Kopf, Brust und Pfoten. Man trifft manchmal Fellfarben mit weißem Grund, darauf große rotweinschimmelfarbene Flecken. Sie sollten nicht begünstigt werden (On rencontre parfois des robes à fond blanc avec de grandes taches couleur rouan vineux. Elles ne sont pas à rechercher).

J. Dhers wiederholt 1948 in der Zeitschrift *L'Éleveur* (= Der Züchter) auf Seite 169 wortgetreu den Passus mit der Rotschimmelfarbe, von der Dutrey 1927 schreibt und der im definitiven Standard der RACP ab dem 9.12. 1924 nicht mehr enthalten ist. J. Dhers war Mitglied des Beirats der RACP, ein von der RACP anerkannter Spezialzuchtrichter und im 1. Weltkrieg als Offizier mitverantwortlich für die Rekrutierung und Ausbildung zahlreicher Berger des Pyrénées zum Melde- und Verbindungshund (> Foto 24).
J. Dhers, der in Miramont im Départ-

MESSENGER DOG SELECTED BEHIND THE FRONT-LINE TRENCHES

ement Haute-Garonne, also in den Pyrenäen wohnte, kennt die Rasse also von Grund auf. Damit wird klar, dass Dutrey 1927 nicht eine Farb-Schimäre beschrieben hat, sondern dass ganz im Gegenteil diese Farbe beim Berger des Pyrénées be- und anerkannt war, wenn auch nicht gefördert wurde. Einige der von mir zi-

tierten historischen Bergers der 1920er und auch noch der 1930er Jahre könnten dieser seltenen Rotschimmel-Farbe entsprechen. Sie wurden mit äußerst seltenen *Harlekin*-Varianten bezeichnet. Man traf sie schon 1927 nur *manchmal* an, wie Dutrey anmerkt (Mégnin, der den *Harlekin* geradezu verabsolutiert, hat vermutlich noch viel mehr davon gesehen), und sie sind selten geblieben, weil man sie nicht „gesucht", nicht begünstigt hat. Waren sie aber einmal da, hat man sie auch nicht verteufelt. Wie aber kommen sie zum Vorschein? In unserem P4-Wurf - alle unsere P-Würfe waren Spezialitäten - gab es ursprünglich zwei weibliche Welpen mit dieser seltenen Farbe, was wir aber noch nicht so zuordneten und was wir später revidierten. Der erste der beiden so gezeichneten Welpen war eine Hinterendlage mit beidseitiger Hüftgelenksbeugehaltung, vulgo: Steißlage, die ich leider nicht retten konnte. Beide Welpen sahen bei der Geburt weitgehend identisch aus und kamen nach einander als 3. und 4. Welpe. Ich lasse Sie im Folgenden ein wenig teilhaben an unserem Hinundher der Farbbestimmung, da wir so eine Farbe bzw. Farbverteilung noch nicht hatten. In anderen Rassen geht man weitgehend gesichert davon aus, dass das Gen für Rotschimmel und andere Schimmelfarben, im Englischen *Roan* genannt und daher mit *R* dargestellt, dominant ist über Nicht-*Roan*. Demnach müsste man es öfter in unserer Rasse zu Gesicht bekommen, denn auch mischerbige Ausstattung mit *Rr* sorgt für die Ausprägung des Rotschimmels. Da in der Rasse aber äußerst selten schimmeldeterminierte Bergers zu sehen sind (wir persönlich haben noch nie einen vorher gesehen, der 82jährige Charles Douillard mit 62jähriger Berger-Erfahrung auch nicht, wie er mir nach Übermittlung des Fotos per e-mail antwortete), auf Grund dieser Seltenheit also muss es eine Zusatzbedingung geben, die dem über Nicht-*R* dominanten *R*-Gen überhaupt gestattet, sich auszudrücken bzw. sich wahrnehmbar zu machen. Diese Bedingung scheint die Ausweitung von Weiß zu sein: Erst eine über die durch s^i bedingten üblichen weißen Flecken bei grauen und schwarzen Bergers grundsätzlich hinausgehende weiße Grundfarbe, in diesem Fall durch s^p bewirkt, ermöglicht dem *R*-Gen die Ausprägung. So ergibt sich die Vermutung, dass wahrscheinlich nicht wenige Bergers das *R*-Gen unerkannt tragen können, wenn sie entweder gar keine Weiß-Anteile ausprägen (also *solide* Farben haben, d.h. auf dem *S*-Genort mit *SS* ausgestattet sind) oder nur geringe weiße Abzeichen haben (also auf dem *S*-Genort mit Ss^i oder s^is^i ausgestattet sind). Die größere Ausdehnung von Weiß ist i.d.R. in unserer Rasse fast nur in zwei Fällen zu beobachten: Nämlich erstens dann, wenn das *Grau*-Gen dominant vorhanden ist - der Standard sagte dazu 1927:

Grau mehr oder weniger hell, ***oft*** *mit Weiß am Kopf, an der Brust und an den Beinen.*

Oder wenn zweitens das *M*-Gen dominant vorhanden ist (> Foto 7), das ja Schwarz unregelmäßig zu Grau verdünnt, sodass dann die Standard-Aussage über die erhöhten Weißanteile bei Grau sprachlogisch, wenn auch nicht unbedingt genetisch logisch, wieder zutrifft. Die Bedingung für die Ausprägung des Schimmeleffekts nur über das Vorhandensein größerer Weißanteile als üblich scheint in unserer Rasse also an das *M*- bzw. *Grau*-Gen gekoppelt zu sein, daher könnte man einen *Rotschimmel*-Berger auch als *Grau*- bzw. *Blau-Rotschimmel* oder als *Rotschimmel-Harlekin* bezeichnen. Das aber hieße, ihn vielleicht zu sehr mit den bislang in unserer Rasse bekannten Harlekin-Varianten des *M*-Genorts zu analogisieren. Louis Dutrey, der 1927 die Farbe Rotschimmel *manchmal* noch gesehen hat, nennt sie *rouan* in An-

Foto 25: Panda vom Wunderhorn - fünf Tage alt , noch weiß-„schwarz" - und macht sich zu diesem Zeitpunkt anscheinend noch keine Gedanken über ihre künftige Fellfarbe. Foto: Claudia Müller

lehnung ans englische *Roan* - und er spricht präzise von *rouan vineux*, also von rotweinfarbenem Schimmel. Er schreibt wohl von erwachsenen Bergers und nicht von Welpen, und jetzt haben wir ein kleines Problem: Die Spezialisten für Fellfarbengenetik beim Hund sagen fast alle, dass sich der Schimmel erst entwickelt mit dem Reifen des Welpen. Er ist nicht von Beginn an da. So war es - oberflächlich gesehen - auch bei Panda vom Wunderhorn: Sie wurde weiß mit *schwarzen* Flecken geboren, die sich erst nach dem 10. Tag langsam in „Schimmelflecken" veränderten (> Fotos 25 & 26). Typische Rotschimmel aber werden (weitgehend) komplett weiß geboren, und die Schimmelflecken kommen erst mit der Reife aus dem Weiß hervor. Ob Dutrey uns mit seiner *rouan*-Bezeichnung genetisch auf eine falsche Fährte gelockt hat? Ob es sich nicht doch um eine Wirkung des *Merle*-Gens handelt, notwendig unterstützt von Modifikatoren? Wie dem auch sei: „Gesucht" ist diese Fellfarbe nicht beim Berger - im Gegensatz zur Coyboy-Szene (> Foto 27) fördert man in der pyrenäischen Tradition die phänotypischen *Red Roan* bzw. *Rouan Vineux* bzw. *Rotschimmel* nicht. Und so ist auch nicht zu erwarten, dass in den nächsten Jahren eine Flut von *Rotschimmel*-Bergers auf uns zukommt. Denn auch Mansencals optimistische Erwartung im Jahr 1986, es werde

sicher in den nächsten Jahren mehr schwarz und weiß markierte Pyrenäen-Hütehunde geben,

hat sich nur sehr bedingt erfüllt, nämlich nach meinem Kenntnisstand erst wieder 2012 - und das auch nur in den ersten Tagen nach der Geburt unseres P4-Wurfs mit *Panda vom Wunderhorn*. Die aber hat ab dem 10. Tag ihre schwarzen Flecken langsam in Fauve ohne (!) Beimischung von einzelnen weißen Haaren umgewandelt - also doch kein Rot-„Schimmel"? Streng genommen wohl nicht, denn zwei allgemein anerkannte Bedingungen sind dafür nicht erfüllt: 1. dass der Schimmel erst mit dem Reifen durch die weiße Grundfläche stößt und 2. dass die Flecken mit weißen Haaren durchsetzt sind. Bliebe als Erklärung

Foto 26: Pseudo-Panda vom Wunderhorn (Iraty vom Wunderhorn x Arkona vom Pfiffigen Lüner) im Alter von fünf Wochen - jetzt klar mit „rotgrauen ~ rotweinfarbenen Flecken" als fauve charbonnierter Berger mit sehr viel Weiß zu erkennen. Die anfänglich schwarzen Flecken auf anfänglich rein blauer, dann zunehmend rosafarbener Haut waren nur eine extreme Kohlung von Fauve und Grau. Weitere Fotos von Pseudo-Panda am Schluss des Beitrags. Foto: Claudia Müller

nur noch das *T*-Gen übrig (T = Ticking), das in der Kombination *TT* oder *Tt* zuständig ist für *kleine* und *viele* Flecken auf weißem Grund. Sie merken schon: Das Problem an diesem Erklärungsversuch sind die *kleinen* Flecken, während sie nach Dutrey und Dhers *groß* und folglich wenige sind beim Berger des Pyrénées. Das spricht gegen den *T*-Genort - für ihn spricht, dass auch er nur aktiv werden kann, wenn ihm eine mehr oder weniger große weiße Grundfläche angeboten wird. Insofern komplementieren sich der *S*- und der *T*-Genort ebenso wie der *S*-Genort und der *R*-Genort. Bei unserer Rasse scheint es so zu sein, dass die Komplementarität dieser zwei Genorte erst möglich wird durch eine Nebenwirkung des *M*- oder *G*-Genorts. Es ist wichtig, darauf zu insistieren, dass der Effekt selbst nicht vom *M*-Genort hervorgebracht werden kann - das sieht auch Charles Douillard in seinem Brief an mich vom 7. Mai 2012, auch wenn er dabei nicht genetisch argumentiert. Könnte man bei unserer Panda das dominante *T* oder *R* ausschalten, vorausgesetzt, sie hätte eines der beiden, dann müsste ihre Grundfarbe die der Flecken sein: Panda wäre demnach eine fauve-charbonnierte Hündin, deren Grundfarbe durch 1. einen hohen Weißanteil (auf dem S-Genort statt Ss^i oder s^is^i jetzt s^is^p ; vgl. Foto 28) und 2. durch die so ermöglichte Expression des *T*- oder *R*-Gens zu (für diese beiden Genorte allerdings untypischen) großen Flecken oder noch besser: Flächen reduziert wird. Da aber bei Panda nicht *alle* Kennzeichen, die für *T* oder *R* typisch sind, zu erkennen sind, geht man am besten davon aus, dass es sich um eine in der Grundfarbe fauve-gekohlte Hündin handelt, bei der der Weißanteil von ca. 50% - verursacht durch die weiter unten beschriebene Aktion auf dem *S*-Genort -

Foto 27: Ein „red roan" (= Rotgrau-Schimmel) genanntes und unter Cowboys begehrtes Farbmuster - in der pyrenäischen Tradition aber nur geduldet und keineswegs „gesucht". In: http://www.apha.com/breed/pdf/TheWhiteStuffJan02.pdf

Foto 28: Tour Blanche vom Wunderhorn (Oze x Quaprice des Touffes; > Abb. 52: Ahnentafel: 15,23% IK auf 5 Generationen für Tour Blanche, 16,41% IK auf 5 Gen. für Vater Oze und 11,33% IK auf 5 Gen. für Mutter Quaprice): Zeigt diese als Fauve mit Weiß deklarierte Hündin genetisch das Maximum von Weiß, das der mit $s^i s^i$ besetzte Genort hergibt? Oder ist sie genetisch als Ss^p oder gar als $s^i s^p$ strukturiert? Die Auswirkungen der einzelnen Allel-Kombinationen auf dem S-Genort lassen sich nicht so klar abgrenzen, wie dies für die Züchter wünschenswert wäre. So könnte Tour Blanche durchaus ein heterozygoter Träger des Allels s^p sein. Foto JM-Archiv

die fauve Grundfarbe zurückgedrängt hat, analog zum Weißfaktor des Montagne des Pyrénées und ähnlich wie bei der 1926 geborenen Berger-Hündin Babette im Besitz der Mademoiselle Pesch, Babette war als *Blanc et Gris* (Weiß und Grau) deklariert, während Panda als *Weiß und Fauve charbonné* zu begreifen ist. Diese Aktion auf dem *S*-Genort könnte so aussehen: *S* (= Grundfarbe) müsste unvollständig dominant sein über *Nicht-S*, ein ähnliches Verhältnis müsste man auch annehmen für die in Bezug auf *S* rezessiven Allele s^i, s^p und s^w untereinander. Demnach könnte an der Oberfläche ein Ss^p determinierter Hund so aussehen wie ein $s^i s^i$ determinierter Hund, also „irische Fleckung" (*i* = irish spotting): Grundfarbe mit wenig Weiß an Pfoten, Brust, Hals, Kopf und Rute. Paart man zwei Ss^p strukturierte Bergers, kann man Nachkommen mit der Formel $s^p s^p$ erhalten (*p* = engl.: piebald, frz.: pie, dt.: Elster = schwarz und weiß). Das scheint in der Paarung Iraty vom Wunderhorn x Arkona vom Pfiffigen Lüner der Fall zu sein: Beide scheinen mischerbige Träger des Allels s^p zu sein, und nur 25% ihrer Nachzucht kann mit $s^p s^p$ ausgestattet sein - das erklärt unsere Überraschung bzw. die Seltenheit ihres reinerbigen Auftretens; dafür spricht auch - bei aller Skepsis gegenüber dem geringen und von Verzerrungen sicher nicht freien Zahlenmaterial der 1920er Jahre- dass es in jener Zeit nur wenige Merkmalträger gegeben hat. Aber in der Frühzeit der Berger-Zucht muss es öfter diese Informationsträger gegeben haben, man hat nur weitgehend erfolgreich gegen sie selektiert, wie Dutrey andeutet:

Man trifft manchmal Fellfarben mit weißem Grund, darauf große rotweinschimmelfarbene Flecken. ***Sie sollten nicht begünstigt werden.***

Wir können also davon ausgehen, dass sowohl Dutrey 1927 als auch noch Dhers 1949 einen Begriff - *rouan vineux* bzw. *Rotschimmel* - benutzt haben, der entweder auf die von ihm so bezeichneten Bergers seiner *heutigen* Definition nach nicht zutrifft oder der - weil die richtige Definition falsch angewendet wurde - uns heute zunächst zu einer genetisch falschen Erklärung führt, nämlich zu der Annahme des Rotschimmels.

Eine Lösung ließe sich finden in der Hypothese, dass es sich bei angeblichen Rotschimmel-Bergers i.d.R. um sehr viel Weiß (bis ca. 50% der Oberfläche) mit stark charbonniertem Fauve handelt(e), das im Bereich der Haarspitze schwarz, an der Haarwurzel fauve und als Synthese der beiden Pigmente in der Mitte fauvegrau als Übergang der Dilution des Eumelanins in der Spitze zum Phäomelanin an der Wurzel aufzufassen ist. So entsteht der Eindruck eines Rotschimmels - wie die „Spektralfarben" eines jungen Bordeaux am Glasrand, auch wenn es sich nicht genetisch im strengen Sinn um *Roan* handelt. Angesichts des selten eintreffenden Zusammenspiels bestimmter Faktoren, sei es für echtes *Rouan vineux* oder *Weiß mit Schwarz* oder - wie in unserem Fall wohl - *Weiß mit Fauve charbonné*, besteht nicht die „Gefahr", dass die Rasse demnächst mit weißschwarz oder weiß-fauve markierten Bergers oder gar mit Rotschimmel-Bergers überflutet wird - ein Risiko aber ist viel eher gegeben mit der tendenziellen Reduktion des Genpools unserer Rasse auf eine einzige Farbe, und zwar auf die fauve Fellfarbe. Dann bleibt nämlich nur noch ein einziges Allel im Farbbereich übrig: Einfalt statt Vielfalt? Lieber NICHT ! Denn was war und ist und bleibt das Erfolgsrezept des Berger des Pyrénées?

Da ist als erstes zu nennen der im Vergleich zu anderen Rassen hohe IK innerhalb der Taltypen, der entgegen landläufiger Meinung - die von Koryphäen wie Schleger, Stur oder Wachtel willig wissenschaftlich verbrämt wird, indem sie diese Vorurteile intensiv bedienen - eben nicht zu einer Senkung der Fruchtbarkeitsrate geführt hat und der ganz im Gegenteil - nicht nur nach Meinung von Patricia Princehouse - dafür gesorgt hat, dass eine große Gendrift entstand, d.h. es ergab sich ein schneller Verlust der Mischerbigkeit durch eine Art Gründereffekt, hier durch Neu- oder Wiederbesiedlung eines Pyrenäentals mit wenigen Gründer-Bergers. Anschließend entstand in dieser neuen kleinen Teilpopulation durch deren weitgehende Isolation ein gemessen an der Ausgangspopulation (= Hütehunde der Ebene ~ Berger du Languedoc ? > Abb. 19) relativ hoher mittlerer Verwandtschafts- und Inzuchtkoeffizient. Erst durch die anschließende, aber zeitlich und räumlich sehr begrenzte Migrationsrate (~ Transhumanz weniger Individuen) wurde die im jeweiligen Tal etablierte Allelverteilung der Teilpopulation aufgebrochen.

Ich erinnere Inzuchtphobiker gern an dieser Stelle an die (wahrscheinlich) erste Besiedlung Amerikas vor 12.000 Jahren: Man vermutet, dass die Landnahme von Nord- und Südamerika von einer Gruppe von wenigen hundert Menschen in Nordostasien ihren Anfang nahm! Selbst für die „Größe" der Menschheit vor etwa 150.000 Jahren (also vor der Zeit der ersten Auswanderung aus Afrika) werden eher kleine Zahlen (zwischen 1.000 und 2.000) diskutiert, wobei man heute weiß, dass die kleine Menschheit sich damals in Afrika bereits in Clane (~ Segmente), also in so etwas wie „Pyrenäentäler" unterteilte, die nach festgelegten Regeln und Zeremonien die Reproduktion organisierten. Erst wenn man diese Regeln (in tierischen Populationen)

außer Kraft setzt, treten die Probleme ein, vor denen uns die Schlegerwachtelstur schon immer gewarnt haben. Kommen wir wieder zurück zur Entstehung der pyrenäischen Taltypen und zu den genetischen Effekten durch Isolation: Patricia Princehouse führt auf ihrer offenherzigen ersten Homepage aus, dass also durch diese Abschottung von Teilpopulationen eine große genetische Drift entstand,

in which rare recessives - both good and bad - showed up often enough to be selected against or selected for. ***Many diseases were eliminated by natural selection****, while good traits were generalized to the whole valley's population and spread to other valleys via gene flow as a result of the periodic migrations involved in transhumance ... Pyr Sheps are very healthy* ***because*** *of this genetic heritage, but certain diseases do show up including hip dysplasia, epilepsy, PDA, PRA, Cushing's Syndrome, ataxia, and sub-lux patellas. The percentages are low, but no bloodline is immune to these. A breeder who tells you his line is clear might be lying or might be blissfully ignorant, but he is most assuredly wrong.*

Princehouse besteht mit großem Recht darauf, dass diese Gendrift zusammen mit der mehr oder weniger natürlichen harten Selektion in den Pyrenäen die maßgeblichen Triebfedern evolutionärer Veränderung innerhalb von Populationen sind. Gerade deshalb muss die Ambivalenz, d.h. die Doppelbödigkeit des hohen IK immer wieder betont werden, wenn ihn die o.g. Koryphäen verteufeln, weil vereinseitigen: BEIDES, nämlich schlechte UND gute Rezessivgene bringt er an den Tag und ermöglicht so erst zusammen mit der natürlichen und züchterischen Selektion die Eliminierung der „schlechten Rezessiv-Gene". In den künstlichen Bedingungen der offiziellen Hundezucht muss diese Selektion von den Züchtern zwar zivilisiert, aber ebenso konsequent fortgeführt werden, und zwar ganz im Sinn der jahrtausende alten Pyrenäen-Tradition. Alles andere als diese Tradition möglichst exakt zu transponieren in heutige Verhältnisse wäre in diesem Fall Schlamperei. Ein weiterer unabdingbarer Bestandteil der Tradition und damit des Erfolgsrezepts unseres Berger des Pyrénées sind die Taltypen, die heutzutage nur noch selten in ihrem spezifischen Phänotyp existieren - die moderne Zucht hat sich hier als *melting pot* erwiesen. Das ist ästhetisch betrachtet zunächst nicht weiter schlimm, obwohl auch hier von Allelverlust durch Homogenisierung auszugehen ist. Die moderne Zucht muss einen wichtige(re)n Aspekt dieser Taltypen respektieren und unbedingt rekonstruieren: Die Existenz verschiedener *blood lines*, wie Princehouse an einer Stelle sagt:

no bloodline is immune to these...

und an anderer Stelle die Existenz verschiedener *blood lines* im aktuellen (!) pyrenäischen Genpool gleich wieder dementiert:

it's not really useful to think in terms of different bloodlines...

Zuerst ist die genetische Drift da, weil die Täler jeweils eine in sich geschlossene Zuchtfamilie darstellten, denn - wie Princehouse richtig sagt -

for thousands of years, many Pyr Sheps lived their entire lives ***in the same valley*** *and bred with their brothers and sisters ... Many diseases were eliminated by natural selection, while* ***good traits were generalized to the whole valley's population****,*

und dann erst kommt der Austausch mit den anderen Tälern, indem die

good traits ... ***spread to other valleys via gene flow*** *as a result of the* ***periodic*** *migrations involved in transhumance.*

Unter dem Begriff *gene flow* (Genfluss) versteht Princehouse den „Fluss von Genen" bzw. Allelen zwischen den pyrenäischen Teilpopulationen unseres Bergers, die zuvor voneinander getrennt waren. Um den Begriff *Genfluss* zu verstehen,

stelle man sich vor, alle Gene bzw. Allele der Individuen einer Teilpopulation würden sich in einem pool, also in einer Badewanne befinden - und die der anderen auch jeweils in einer Badewanne. In jeder dieser Badewannen befinden sich bestimmte Gene bzw. Allele mit einer bestimmten Häufigkeit. Da es zwischen den Teilpopulationen Unterschiede gibt, kommen bestimmte Gene/Allele nicht in derselben Häufigkeit in allen Teilpopulationen (und damit in der jeweiligen „Badewanne") vor. Mit anderen Worten: Jede Teilpopulation weist bestimmte Genfrequenzen/Allelfrequenzen (also Häufigkeiten von Genen/Allelen) auf. Je nach dem, in welchem Ausmaß nun (prinzipiell fortpflanzungsfähige) Individuen (z. B. bestimmte Tiere) ihre Teilpopulation verlassen und in eine andere einwandern, verändern sich die Häufigkeiten der Gene/Allele in den betreffenden „Badewannen" (Evolutionsbiologen nennen eine solche „Badewanne" Genpool). Wandern viele Individuen zwischen zwei Teilpopulationen hin und her, führt dies dazu, dass sich die Teilpopulationen in genetischer Hinsicht immer ähnlicher werden (http://www.biologie-lexikon.de/lexikon/genfluss.php).

Für die Pyrenäen können wir allerdings annehmen, dass nicht viele, sondern nur wenige Individuen zwischen den Teilpopulationen nicht *hin und her*, sondern hin bzw. her wanderten. Und dass dies dazu führte, dass diese Teilpopulationen sich nicht *immer ähnlicher* wurden, sondern im Gegenteil eher unähnlich wurden. Bis hin zu dem Ergebnis in den 1920er Jahren, dass die damaligen Standardautoren den *Chien Renard* genannten Taltyp des äußersten Westens der zentralen Pyrenäen nicht mehr als zugehörig empfanden zum gemeinsamen Genpool der übrigen pyrenäischen Taltypen, sondern als eigenständige Varietät auffassten. Der *Chien Renard* (~ Fuchshund) war - wie der Name bereits vermuten lässt - von entsprechender Fellfarbe und hatte Stehohren: Vermutlich ein weiteres Beispiel für genetische Drift, die man als solche in den 1920er Jahren nicht verstehen konnte und deshalb den *Chien Renard* als Kreuzung oder gar als fremde Rasse missverstand (etwas weniger heftig war ihre Ablehnung des Taltyps von Azun (> Foto 34). Wenn Princehouse für den Genfluss früherer Epochen von einem Taltyp zum andern annimmt, dass

good traits ... spread to other ***valleys****,*

dann setze man heute statt *valleys* nun *Zuchtfamilien* ein - und die jahrtausendealte Tradition der Gleichzeitigkeit von hohem IK innerhalb jeder Zuchtfamilie und Genfluss zwischen unterschiedlichen Zuchtfamilien (~Taltypen), beides, nämlich hoher IK und Linienzucht - von den o.g. Koryphäen als zentrale Ursache der heutzutage angeblich kränkelnden Hunderassen diffamiert -, würde so mit modernen Mitteln erfolgreich fortgeführt. Ach, was heißt mit modernen Mitteln? Für die Schlegerwachtelstur sind dies mittelalterliche Mittel, finsterer als die Inquisition, fast so finster wie Pyrenäen-Täler bei Dauerregen. Wollte man dem Panikorchester-Axiom der Schlegerwachtelsturdenkschule bedingungslos folgen, dann hätte es den Berger des Pyrénées über mehrere Jahrtausende gar nicht geben können, er wäre an hohem IK und zahlreichen furchtbaren Erbkrankheiten innerhalb von wenigen Generationen eingegangen - und die Pyrenäen hätten gar nicht angemessen bewirtschaftet werden können... Zum Teil aber ist die Kritik der Schlegerwachtelstur berechtigt, dann nämlich, wenn die erfolgreiche Tradition eines hohen IK **und** die Tradi-

tion der Existenz von rund einem Dutzend Taltypen/Zuchtfamilien nicht respektiert wird. Um aber wieder zur wahren pyrenäischen Tradition zurückzukommen, müsste sich das globale Pyrenäendorf freiwillig in nationale bzw. in Frankreich in regionale Segmente aufteilen und den Genfluss, also den Im- und Export von Allelen fast vertraglich vereinbaren, zumindest aber den permanenten Austausch von Champion-Deckrüden unterbinden - und genau dies scheuen Züchter, die eher am schnellen „Erfolg" auf Ausstellungen und weniger am historischen und möglichst authentischen Fortbestand der Rasse in all ihren Facetten interessiert sind. Wenn eine internationale Zusammenarbeit zum Wohle der Rasse Sinn macht, dann nur, weil es gegen Princehouse *really useful* ist,

to think in terms of different bloodlines,

auch wenn man diese Zuchtfamilien erst wieder herstellen muss. Man kann den hohen Durchschnitts-IK der globalen Berger-Population nicht als Wert an sich betrachten oder so tun, als gäbe es ihn nicht oder als wäre er kein Risiko, er ist nur akzeptabel und dann allerdings auch sinnvoll, wenn es gleichzeitig Zuchtfamilien gibt, die den früheren Taltypen zunächst in zuchttechnischer Funktion, nicht in erster Linie phänotypisch entsprechen. Zu diesem zuchttechnischen Zweck haben wir früher den CBP in Segmente eingeteilt und heute in zwei Zuchtfamilien, die sich vorläufig, d.h. bis auf Weiteres ohne Genfluss klar voneinander abgrenzen - wobei in einer der beiden Zuchtfamilien die Aufteilung in zwei Familien schon erstaunlich weit fortgeschritten ist. Schon 1985 zitierte Udo Kopernik in unserem ersten Buch über den damals auf Deutsch noch *Pyrenäen-Schäferhund* genannten Berger des Pyrénées meinen frühen Vorschlag zur wünschenswerten Segmentierung der damals noch *Zwinger* genannten CBP-Zuchtstätten:

Das ist nur durch ein erstes Verschließen möglich: Jeder Zwinger (im CBP) *sollte möglichst mit eigener Linie experimentieren; dann wieder öffnen und an die übernächste Generation in Frankreich anknüpfen.*

Wir merkten schnell, dass wir nicht in dem Ausmaß an Frankreich anküpfen mussten, wie wir dies zuerst angenommen hatten - und wie es von Frankreich ja auch keineswegs selbstlos erwartet wurde. Der CBP stellte seine Population sehr schnell auf eigene Beine, ohne dabei an Qualität zu verlieren. Und da es uns auch noch gelungen ist, mit Hilfe von Charles Douillards Standardentwurf den „Kurzhaar"-Berger weitgehend und ebenfalls aus eigener Kraft zu rekonstruieren, müsste es auch möglich sein, sogar die verschiedenen Taltypen der Pyrenäen zu rekonstruieren. Das aber wäre ungleich schwieriger, da der „Kurzhaar"-Berger relativ leicht zu züchten ist, während die verschiedenen Taltypen heutzutage eher auf einer gleitenden Skala vom Mittellanghaar-Berger über den Langhaar-Berger bis hin zum „Langlanghaar"-Berger identifizierbar sind. Eckpunkte aber lassen sich leichter fixieren als jene Typen, die auf der Skala zwischen diesen Eckpunkten zu lokalisieren sind: Sowohl der „Kurzhaar"-Berger als auch der „Langlanghaar"-Berger werden sich relativ leicht fixieren lassen - letzterer allerdings um den Preis des pyrenäischen Ausdrucks, wenn man aufs Frisieren (> Foto 29) des von Cadenetten umnebelten Kopfs verzichtet, oder soll der Langhaar-Berger nicht nur zum Puli, sondern auch noch gleich zum Pudel umgezüchtet werden? Dann lieber ab und an auch mal einen Mittellanghaarberger als Deckrüden einsetzen (> Foto 30). Die Rekonstruktion der Taltypen zwischen den Extrempunkten „Langlanghaar" und „Kurzhaar" wäre wohl möglich, erforderte aber für die Durchschnittszüchter zuviel Energie und zuviel Reflexion und zuviel Kenntnis der Tradition bei relativ wenig Gewinn. Wir haben uns im

Foto 29: Orme genannt Ourrec (Larigot x Iéna; Züchter: M. Truchy, Besitzer: G.-J. Mansencal) im Alter von zwei Jahren - in der Reihe aller einflussreichsten Deckrüden der Einflussreichste wegen der mit ihm einsetzenden Globalisierung des Berger des Pyrénées. Laut Pécoult gab er das Beste und das Schlimmste. Er vulgarisierte die bis dahin ungern gesehene und wenig verbreitete Farbe Fauve-Gestromt und die Cadenetten (~ geflochtene Seitenzöpfe), die bis dahin nur selten zu sehen waren: Die Hirten im Hochgebirge hatten keine Zeit und auch kein vitales Interesse daran, das ihre Bergers auf der hinteren Körperhälfte schützende Wollpaket aufzuschnüren. Im Gegenteil: Das wäre kontraproduktiv gewesen im nasskalten Klima der Hoch-Pyrenäen. Aber wenn man/frau nicht hart genug sein Brot verdienen muss, hat man Zeit fürs Frisieren. Und dieses Foto zeigt einen geschickt frisierten Kopf, dessen Abbild vom Coiffeur auch noch ungeschickt retuschiert wurde. Seine Veröffentlichung im Heft des französischen Vereins verursachte einen heftigen Skandal. Das Frisieren setzte sich dennoch durch. Eine Schande für eine urtümliche Rasse! Foto: JM-Archiv

Foto 30: Der knapp 18 Monate junge Opus 363 vom Wunderhorn (Jarry vom Wunderhorn x Arkona vom Pfiffigen Lüner) braucht keinen Coiffeur, er sieht von Natur so aus. Foto: Wie immer unretuschiert von Josef Müller.

Wunderhorn seit 2004 ganz privat dazu entschieden, in der Farbskala die in der Gesamtpopulation der Rasse seltenen Allele bzw. Genorte für Merle und Schwarz (hierfür schon seit Julia vom Wunderhorn) zu konservieren, und durch die Integration einer bäuerlichen und unverformten Arbeitslinie ist es uns gelungen, den Typ von Labeda wieder in annähernd ursprünglicher Gestalt zu züchten: Man vergleiche unsere seit 2004 gezüchteten schwarzen und grauen Bergers mit Bosco Labeda im Besitz von Eugène Byasson (> Foto 33, aufgenommen um 1914). Labeda bzw. Lavedan ist ein großes Haupttal, das sich in in sieben Nebentäler gliedert: U.a. in das Tal von Luz-St.Sauveur/Gavarnie, das Tal von Cauterets und das Tal von Azun - die Region von Gavarnie bis Cauterets ist die Wiege des Langhaar-Berger des Pyrénées wie des Pyrenäen-Berghundes gleichermaßen! Der Typ des Tals von Azun aber war ein „Kurzhaar"-Berger und wurde als kleiner Groenendal beschrieben (> Foto 34), dem angeblich nur geringe Qualitäten als Hütehund nachgesagt wurden und der als Vorfahre der heutigen schwarzen FaceRase-Bergers gelten kann - eine Idee vom Azun-Typ gibt uns das Foto eines Groenendael-Welpen, wobei wir uns aber den Schädel breiter und den Fang dreieckiger vorstellen müssen (> www.groenibell.com/images/ aktuell/grimba/2.Grimba.Welpe.jpg; > Foto 34). Welch ein Gegensatz zum Labeda-Typ! Dem Ur-Typ Bosco (eine der frühesten Berger-Aufnahmen überhaupt) aus dem Labeda entsprechen heute weitestgehend beispielsweise Iberia II vom Wunderhorn oder Nora vom Wunder-

Foto 31: L'Abreuvoir - die Viehtränke, gemalt und signiert 1864 von Jules Bertrand Gelibert (1834 in Bagnères-de-Bigorre in den Pyrenäen geboren, 1916 in Toulouse gestorben). H 24 cm, L 33 cm. © Direction des musées de France, 2009. Gelibert hat einige sehr präzise Darstellungen von Hunden, auch Rassehunden hinterlassen, wir dürfen daher annehmen, dass dieser Hütehund im westlichen Vorland der Pyrenäen sehr detailgetreu dargestellt ist. Die Stehohren wurden zu Beginn der offiziellen Zucht und werden inoffiziell bis heute als Ergebnis einer Einkreuzung (zum Teil) missverstanden - dabei ist es nur das Zusammenspiel von Ohrlänge und Knorpeldichte, das die Ohrstellung bestimmt - auch ohne Einkreuzung. Dieser Hütehund (der im Typ vielleicht dem Chien Renard entspricht) kann auch ohne Cadenetten - dann trocknet er nämlich schneller - und ohne Coiffeur seine Herde genau beobachten.

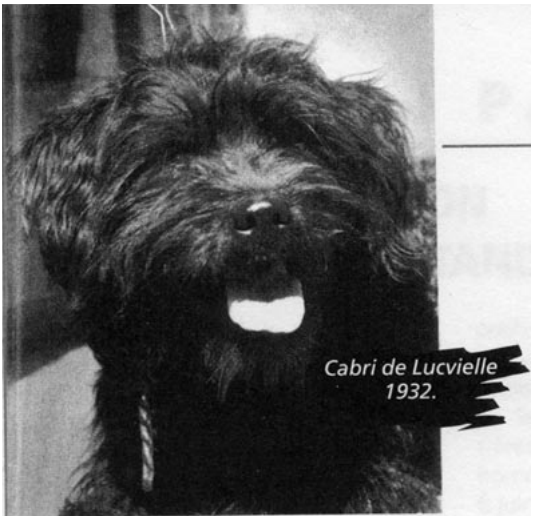
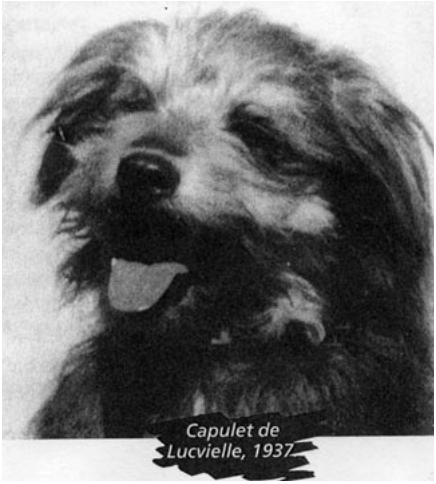


Foto 32: Cabri de Lucvielle (Barbat de Lucvielle x Badette de Lucvielle; beide fauve - ist Cabri rezessiv schwarz?) aus der Zucht von Bernard Sénac-Lagrange. Die etwas langen und anliegenden Ohren sind gewollt, weil sie typisch für Hochgebirgsbergers waren und weil man sie als Beweis für Rassereinheit fehlinterpretierte und - viel wichtiger - weil sie als wirksamer Schutz des Ohrinneren gegen den Dauerregen im Hochgebirge begriffen wurden. Demnach wären Stehkippohren Kennzeichen eines Luxus-Bergers, der der Arbeit entfremdet ist. Aber ich denke, ein ganz klein wenig Luxus darf sein - man gönnt sich ja sonst nichts. Fotos 32 - 34: RACP-Bulletin 2009, N° 87, S. 7 - 9; Archiv Annick Sénac-Lagrange).

Foto 33: Gleiches wie für die Ohren von Cabri de Lucvielle gilt für die Ohren von Bosco im Labeda-Typ.Boscos Besitzer Eugène Byasson war Gerichtsschreiber in Argelès-Gazost mitten in der Wiege der Rasse, er war ein Hundeführer der besonderen Art: Er führte 1907 Théodore Dretzen und den Grafen von Bylandt zu den besten Pyrenäen-Berghunden im Gebirge, Dretzen kaufte sich dabei eine ganze Zuchtstätte zusammen. Byasson wurde am 1. März 1907 Gründer und Vorsitzender des 1. Clubs für Pyrenäen-Berghunde in Frankreich.

Foto 34: Um eine Vorstellung vom stehohrigen Typ von Azun zu bekommen, trickse ich ein wenig und zeige hier das Foto eines Groenendael-Welpen. Den Fang muss man sich konisch-dreieckiger und den Schädel breiter vorstellen - ganz einfach so wie bei Capulet de Lucvielle.



Capulet de Lucvielle (> Foto 35) entspricht von der Farbe her zwar nicht dem Lavedan-Typ, aber er illustriert als Langhaar-Berger mit seinem breiten Schädel und dessen sanfter Abrundung den perfekten Kopf als Signatur der Rasse, ein Kopf, der heute Mangelware ist, weil sich kaum noch ein Züchter um die wahre Tradition kümmert - aber sich lauthals beklagt, wenn er/sie vom Richter auf diesen substantiellen Fehler hingewiesen wird: Wir müssen aufpassen, dass wir demnächst nicht Groenendalköpfe als Bergerköpfe akzeptieren...

horn. Aktuelle Bergers können also - unerkannt von der breiten Masse selbsternannter Kenner - überraschende Wiedergeburten uralter Taltypen sein. Auch Cabri de Lucvielle (1932; > Foto 32; auf der Ahnentafel von Ustou des Fontanettes > Abb. 47) und - sieht man von der Farbe ab - Capulet de Lucvielle (1937; > Foto 35) sind für uns aktuelle Orientierungsmarken einer uralten Tradition (dabei möchten wir die etwas zu langen und anliegenden Ohren natürlich gern ein wenig anheben). Einige Kolleginnen und Kollegen haben diesen Ansatz aufgegriffen, sodass wir nicht mehr ganz allein für die Konservierung dieses Archetyps wirken müssen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt: Es ist immer besser, einer Sache zu dienen als sich ihrer zu bedienen (altes preußisches Motto). Und dieses Motto kennzeichnet nur jene Züchter, die auf der intellektuellen Höhe des Projekts sind, die die emotionale Komponente einer rationalen Zucht nicht ausufern lassen, die in sachlichen Strukturen denken können und die schlussendlich begreifen, dass Intrigen und üble Nachrede vielleicht typisch für andere Vereine sind, aber im CBP nicht die Oberhand gewinnen dürfen. Züchter, die so an die Sache, der sie dienen, herangehen, suchen auch nicht den schnellen Ausstellungserfolg, der nur mit dem Bedienen des vorurteilsgeladenen „Mainstreams“ zu erreichen ist, sondern diese Züchter setzen sich beharrlich und über viele Zuchtgenerationen ein für die Erhaltung urtümlicher Taltypen des Berger des Pyrénées. Da Letzteres jedoch nicht Ziel für jeden Züchter sein kann und muss (die davor genannten Kriterien allerdings schon!), wäre aber auf jeden Fall und mindestens mehr Toleranz für diese urtümlichen Taltypen und generell auch für Mittellanghaar-Bergers sinnvoll: Gewonnen wäre dann wenigstens der Erhalt einer relativen Vielfalt, denn dann ergäbe sich wenigstens ansatzweise ein Allel-Rück-

Foto 36: Ein alter Hirte um 1950 - mit einem schwarz-lohfarbenen „Kurzhaar"-Berger? Oder viel eher mit einem Berger du Languedoc? Einigen wir uns doch ganz einfach auf: Farou - ein Name, mit dem viele Berger des Pyrénées der Frühzeit gerufen wurden. Typisch für alle Hütehunde ist, dass sie sich dort wohlfühlen, wo ihre Leute zuhause sind, ob im Wohnzimmer auf einem abgewetzten Hundesessel - oder etwas lieber noch bei der Herde im Gebirge. Foto: JM-Archiv.

Foto 37 (rechts): Farou de l'Adour - ein Deckrüde der 1920er Jahre - er bewahrt den Vorfahren aus der Ebene nur noch im Namen auf. Foto 38 (ganz oben rechts): Kopfstudie von Grisette des Gaves (1926; Harlekin, aus Nanouk du Turon (* 1923; dunkelgrau mit weißem Brustfleck) und Toye des Gaves (* zwischen 1915 und 1922; dunkelgrau mit weißer Brust), also oberflächlich gesehen aus zwei Nicht-Harlekinen, in Wirklichkeit aus mindestens einem verkappten schiefergrauen Harlekin) - für Bernard Sénac-Lagrange war Grisette „auf dem Weg vom Hütehund zum Luxushund". Die übrigen Fotos zeigen Bergers aus den 1920er bis 1960er Jahren - diese Typenvielfalt im Mittellang- und Langhaarbereich stößt heute oft auf Unverständnis, ja manchmal sogar Intoleranz, weil die Kenntnis der pyrenäischen Tradition fehlt: Vielen heutigen „Kennern" dürften diese absolut typischen Bergers nicht langhaarig genug sein. Foto 39 (ganz oben links): Zwei Harlekinhündinnen der 1950er Jahre: Epée du Fys (* 1955) und Cascadette de la Miche (* 1953) - diese ähnelt Finta Semplice vom Wunderhorn, nur ist sie stärker markiert. Foto 40 (oben links): Zwei Hunde der 1920er Jahre aus der Zuchtstätte von Pierre Poey. Darunter Foto 41: Pelut (* 1919; dunkelfauve) - einer der Stammrüden in der Zuchtstätte de Lucvielle von Bernard Sénac-Lagrange (> Abb. 48). Rechts daneben Foto 42: Lutour (* 1922; dunkelfauve mit schwarzer Maske) im Besitz von J. Dhers, der 1949 noch den „Rotschimmel"-Berger erwähnt.*

Fotos 43 & 45: Pseudo-Panda vom Wunderhorn im Alter von gut sechs Wochen. Foto 46: Die Haarstruktur in Nahaufnahme. Fotos: Claudia Müller

gewinn, mit dem allein der hohe IK wieder ins sinnvolle Gleichgewicht für die **gesamte** Berger-Population weltweit zu bringen ist. Indem heute aber außerhalb des CBP - auch durch entsprechende Vereinseitigungen im aktuellen Standard seit 2001 begünstigt bzw. herbeigeführt und dadurch im Nachhinein fälschlich als pyrenäisch beglaubigt - auf Kosten des Mittellanghaar-Bergers fast nur noch der „Langlanghaar"-Berger im globalen Dorf gezüchtet wird, nämlich der, dem die Cadenetten demnächst an Ohren und Nasenlöchern herauswachsen und die ihm die Augen vollständig verdecken werden, und indem in Frankreich selbst, zum Glück nicht in mehreren anderen Ländern, alles getan wird, um den „Kurzhaar"-Berger so kurz wie möglich zu halten, indem man also den Genpool immer weiter vereinseitigt und das heißt: verarmt, erreicht man das Gegenteil von dem, was in den Pyrenäen uralte gewachsene Tradition war. Wer also von Tradition spricht, muss definieren, was pyrenäische Tradition ist. Es reicht nicht, nur Teile dieser Tradition - weil es einfach, bequem und zudem auch noch authentisch zu sein scheint - zu kopieren, ohne die pyrenäische Ganzheit begriffen zu haben, geschweige denn ohne sie zu reanimieren. Man kann nicht den pyrenäenspezifisch hohen IK beibehalten, ohne gleichzeitig Selektion auf Gesundheit und auf Verhaltensrepertoire zu betreiben und ohne gleichzeitig mit dieser Selektion die Segregation zu rekonstruieren, die sich in den alten Taltypen der Pyrenäen manifestiert hat - jeder dieser Taltypen war Genreserve für die anderen Taltypen; heute ist nur noch die Population des CBP Genreserve für die mit verschiedenen Nationen (Belgien, Dänemark, Deutschland-Zweitverein, Finnland, Italien, Niederlande, Norwegen, Schweden, USA) multiplizierte französische Zuchtfamilie, sie alle sind nur eine einzige Zuchtfamilie. Man muss einen Weg aufzeigen, wie man die Taltypen, diese unwiederbringlich verlorenen Module der pyrenäischen Tradition, in die heutige Zeit zuchttechnisch übersetzen und retten kann - diese Richtung zu weisen wäre die vornehmste Aufgabe des französischen Vereins RACP. So wie Mansencal als Präsident der RACP seine historische Aufgabe verschlafen hat, die letzten Reste der pyrenäischen Naturpopulation für die offizielle Zucht zu retten, so ist Pécoult, der aktuelle Präsident der RACP, ebenfalls dabei, seine historische Aufgabe zu verschlafen, die globale Population der offiziellen Zucht in Segmente anzudenken geschweige denn dafür zu werben. Bislang hat sich kein Rassehundezuchtverein für Berger des Pyrénées weltweit diesen Fragen so intensiv gestellt und kein Verein hat darauf eine kompetentere Antwort gefunden als unser Club Berger des Pyrénées - wir sind nicht nur seit fast zwei Jahrzehnten der mitgliederstärkste Zuchtverein für Berger des Pyrénées weltweit, sondern auch der mit der pyrenäischsten Tradition. Damit das so bleibt, brauchen wir noch mehr kompetente Züchter, die sich für den Erhalt der Allel-Vielfalt einsetzen. Züchter, die die große Variabilität der Rasse respektieren und erhalten. Züchter, die größten, aber auch genetisch durchdachten Respekt vor der Tradition der Rasse haben. Wir brauchen keine Züchter, die ihre Ignoranz arrogant vor sich hertragen und die sich mit allem Möglichen, nur nicht kynologisch profilieren, sondern wir brauchen Züchter, die den Mut haben, sich selbst und ihre Methoden zu jedem Zeitpunkt in Frage zu stellen, die den Mut haben, auf dem Weg die Sinnhaftigkeit der Richtung zu überprüfen, kurz: Wir brauchen Züchter, die einen kybernetischen Horizont haben. Die Bewahrung der pyrenäischen Tradition mit modernen Mitteln leistet zur Zeit nur der CBP, und deshalb ist der CBP und sonst kein anderer Verein nicht nur der mitgliederstärkste Zuchtverein für Berger des Pyrénées, sondern der CBP ist DER Zuchtverein für Berger des Pyrénées, allerdings mit einer riesigen Ein-

schränkung: In Deutschland möchtegern der Zweitverein das sein, mit 300 Mitgliedern und entsprechendem Zuchtaufkommen kann man diesen Anspruch ja auch unmittelbar nachvollziehen! Wenn also der CBP mit seinen gut 1.000 Mitgliedern und dem entsprechenden Zuchtaufkommen nicht in Deutschland DER Zuchtverein für Berger des Pyrénées sein kann, dann doch wenigstens weltweit, denn der CBP bewahrt am besten die Treue zur pyrenäischen Tradition. Das ist das Erfolgsrezept des Berger des Pyrénées in unserer Zeit - so, jetzt haben Sie's: Schwarz auf Weiß. Udo Kopernik schrieb 1985 in *Der Pyrenäen-Schäferhund - eine natürliche Rasse und ihr Biotop* auf Seite 77 zu unserem allerersten Versuch, die zuchttechnische Funktion der pyrenäischen Taltypen durch Linienzucht in der CBP-Population wiederzubeleben:

Man darf gespannt sein, wie dies umgesetzt wird ... und wo dann die „Wiege der Rasse" letztlich steht.

Jetzt weiß man, wie das umgesetzt wird und wo die „Wiege der Rasse" heute steht.

Abb. 47 (> rechts): Die Ahnentafel von Ustou des Fontanettes (* 7.12. 1946; > Kopffoto 48) aus der Zucht von Madame Sénac-Lagrange muss ein Horror sein für Inzuchtphobiker, und sie ist für Traditionsunkundige ein lehrreiches Beispiel, wie traditionsgemäß gezüchtet wurde und wird. Viele der heutigen Bergers zählen Ustou zu ihren Vorfahren. Man beachte allein das sechsmalige Vorkommen von Pelut (> Foto 42). Allerdings muss man auch bedenken, dass Bernard Sénac-Lagrange seine Hunde an der Herde ausbildete und auf Gebrauchsfähigkeit selektierte. Wenn dieses Kriterium nicht wenigstens annähernd modernisiert werden kann, dann ist Tradition nicht mehr heil: Außerhalb der Arbeit kein Heil! war das züchterische Credo von Bernard Sénac-Lagrange. Ustou war Vater von Weg de la Pastorale (> Foto 49 unten rechts; * 17.10.1948), den Bernard Sénac-Lagrange ein Modell für Langhaar-Bergers nannte. Wegs Mutter war eine Registerhündin. Der fauve Ustou wurde übrigens 1948 mit der Fauveharlekin-Hündin Urielle de Montmartel gepaart - was man früher so alles gemacht hat... Foto 50 (links): Bichou de Fleurac.

Abb. 52: Die Ahnentafel von Tour Blanche vom Wunderhorn (* 18.8.1993), ihre 15,23% IK auf 5 Generationen sind für die Laien ganz schön versteckt - diese Methode ist inspiriert von der Zuchtstrategie des belgischen Züchters Benoît Carton de Tournai: Er wollte den traditionell hohen IK und damit die Gendrift dämpfen, indem die gemeinsamen Vorfahren erst in der P3/P4-Generation erscheinen - und dazu integrierte er knapp dosiert Träger von möglichst fremden Linien (hier Godwi, Cyrano, Romarin) als Genfluss. PS.: Laut Ahnentafel ist der graue Bichou de Fleurac (* 11.8.1952; oben links) ein Sohn des fauven Weg de la Pastorale und der fauven Willy de la Pastorale. Farbgenetisch ist dies so gut wie unmöglich. Ich schenke daher der inoffiziellen Überlieferung Glauben, dass Bichou in Wahrheit ein aus der Umgebung von Bagnères-de-Bigorre in die offizielle Zucht integrierter Registerhund Bichou war, dem „man" den Zuchtstättennamen „de Fleurac" angehängt hat.

F1	P1	P2	P3	P4	P5
				Pelut (> Foto 42; * 1919, dunkelfauve)	
			Barbat de Lucvielle (fauve mit einigen schwarzen Haaren)<		
					Labri (* 1919)
				Ch. Berouyette de Lucvielle (* 1921)<	
					Martine (*1910-1920)
		Fag de Lucvielle (* 1930; fauve)<			
				Farou de l'Adour (* 1923; dunkelgrau)	
			Badette de Lucvielle (*1927; hellfauve)<		
					Pelut
				Calypso de Lucvielle (* 1925; dunkelfauve)<	
					Ch. Berouyette de L.
	Yp de Lucvielle (* 1937; sehr hellfauve)<				
			Barbat de Lucvielle< s.o. (* 1925)		
		Lid de Lucvielle(* 1930; hellsilbergrau)<			
			Badette de Lucvielle< s.o.		
Ustou des Fontanettes (* 1946) <					
			Barbat de Lucvielle< s.o.		
		Cabri de Lucvielle (> Foto 32)<			
			Badette de Lucvielle< s.o.		
	Oulettes des Fontanettes (* 1940; fauve, leicht gekohlt)<				
				Cadettou (* 1923; hellfauve)	
			Titou (* 1927; hellfauve)<		
				Beroye (fauve, gekohlt)	
		Mariotte du Vallon (* 1934; fauve, sehr gekohlt)<			
				Picard (FR, fauve mit schwarzem Mantel)	
			Amourette<		
				Bergère (FR, fauve, sehr gekohlt)	

F1	P1	P2	P3	P4
				Nadjy de Canrom
			Flocon des Touffes<	
				Pirouette de la Dame de Fer
		Look des Touffes		
				Romarin de l Estaubé
			Iouta des Touffes<	
				Glanée des Touffes
	Oze<			
			Houba des Touffes< s.u.	
		Isba des Touffes<		
				Nadjy de Canrom
			Fraise des Touffes<	
				Pirouette de la Dame de Fer
Tour Blanche vom Wunderhorn<				
				Flocon des Touffes
			Houba des Touffes<	
				La Belle de la Grézette
		Jinn des Touffes<		
				Cyrano de B. vom Wunderhorn
			Hermione des Touffes<	
				Fraise des Touffes
	Quaprice des Touffes<			
				Ibar dell'Anty
			Godwi vom Wunderhorn<	
				Juillane de la Fontaine Mitou
		Kracotte des Touffes<		
				Nadjy de Canrom
			Fraise des Touffes<	
				Pirouette de la Dame de Fer